



Ausgeprägt: Münzen
als historische Quellen > Seite 4

Ausgezweifelt: Neustart
nach dem Scheitern > Seite 6

Ausprobiert: Vorlesungen
in der Diskussion > Seite 8

Schöner, bequemer, besser



FOTO: IPDD

Forscher haben ein Konzept für einen medizintechnischen Helm entwickelt – und damit einen Designpreis gewonnen

von Nicolas Scherger

„Ich glaube sehr stark an Design, weil es technische Produkte menschenfreundlicher machen kann“, sagt Prof. Dr. Jan Korvink. Der Inhaber des Lehrstuhls für Simulation am Institut für Mikrosystemtechnik ist an dem Forschungsteam beteiligt, das erstmals den renommierten Designpreis Red Dot Award an die Universität Freiburg geholt hat – mit dem Konzept für einen Helm, der bei der Magnetresonanztomografie (MRT) zum Einsatz kommt. Er soll nicht nur hochaufgelöste Bilder vom menschlichen Gehirn liefern, sondern auch bequem sein und gut aussehen.

Die Entwicklung des Helms ist Teil eines Projekts mit dem Ziel, bildgebende Verfahren in der Medizin zu verbessern. Neben den Mikrosystemtechnikern um Korvink sind die Abteilung Röntgendiagnostik des Freiburger Universitätsklinikums von Prof. Dr. Jürgen Hennig und das Stuttgarter Designbüro „ipdd“ daran beteiligt. Die MRT liefert Bilder von Weichteilen, zum Beispiel von Muskeln oder Organen. „Sie ist eine Methode, um mit den Molekülen im Körper zu reden“, sagt Korvink. Wer untersucht wird, legt sich in eine Röhre mit

einer großen Spule. Diese erzeugt Magnetfelder, die auf die Wasserstoffkerne im Gewebe einwirken. Weitere Spulen, die sich möglichst nah am Körper befinden, messen das Zusammenspiel der Felder. Damit nehmen sie Bilder auf, die mit unterschiedlichen Graustufen die Dichte von Wasser in verschiedenen Gewebearten zeigen.

Fußball und Insektenauge als Vorbilder

„Das Besondere an unserem Helm sind die Zahl und die Anordnung der Messspulen“, sagt Korvink. Die Spulen haben einen Durchmesser von etwa eineinhalb Zentimetern und befinden sich in drei übereinanderliegenden Schichten auf fünf- und sechseckigen Modulen, aus denen der Helm zusammengesetzt wird. Durch diese Anordnung, die dem Vorbild eines Fußballs folgt, lassen sie sich eng am Kopf platzieren. Die Spulen nehmen, ähnlich wie das Facettenauge eines Insekts, Informationen zeitgleich auf und verarbeiten sie. „Wir arrangieren sie so, dass sie nicht wie ein Netzwerk messen, sondern jede für sich, ohne sich gegenseitig zu beeinflussen.“ Der Helm soll etwa 500 Messspulen enthalten, deutlich mehr als bislang übliche Modelle. Dadurch liefert er Bilder schneller oder in höherer Auflösung. „In

einer bestimmten Aufnahmezeit entstehen entweder viele Bilder mit geringer Pixelzahl oder wenige Bilder, die besonders hoch aufgelöst sind – wie bei einer Digitalkamera.“

Damit werden Medizinerinnen und Mediziner bessere Aufnahmen als bisher erhalten. „Der Helm soll vor allem neurowissenschaftlichen Anwendungen dienen“, sagt Dr. Maxim Zaitsev, der am Universitätsklinikum für das Projekt zuständig ist. „Wenn Regionen im Gehirn aktiv sind, brauchen sie mehr Sauerstoff, das heißt, es fließt mehr Blut dorthin. Ändert sich der Blutfluss, können wir das auf den MRT-Bildern verfolgen.“ Damit werden die Forscherinnen und Forscher zum Beispiel erkennen, was im Gehirn passiert, wenn sie Menschen Fotos zeigen, die unterschiedliche Gefühle hervorrufen. Dafür wollen sie ein System mit Bildschirm und Kopfhörer nutzen, das in den Helm eingebaut wird. Patientinnen und Patienten, die zur Diagnose neurologischer Erkrankungen wie Epilepsie oder Parkinson in die Röhre müssen, soll dieses System helfen zu entspannen: Sie können damit Filme schauen, Musik hören und jederzeit Kontakt zum medizinischen Personal aufnehmen. Diese unterhaltende Funktion spiele vor al-

lem bei Kindern eine große Rolle, sagt Korvink. Denn in der Röhre ist es eng und laut, und die Patienten müssen bis zu einer Stunde regungslos liegen – was viele als unangenehm empfinden.

Von der Millimeter- zur Mikrosystemtechnik

Gerade in der Medizintechnik sei Design wichtig, sagt der Wissenschaftler: „Wir wollen kranke Menschen nicht weiter kränken, indem wir ihnen unbequeme und Angst einflößende Technik zumuten.“ Der MRT-Helm wird nicht in Klinik-Weiß, sondern in den Farben Gelb, Silber und Grau gehalten sein, das Design des Displays wird die wabenartige Anordnung der Sensoren aufnehmen. Und der Tragekomfort soll hoch sein: Die Schale aus Kunststoff und Plexiglas wird gut gepolstert.

Einen Prototyp gibt es noch nicht. Die Forscher haben die Spulen erst an Obst und Gemüse mit hohem Wasseranteil ausprobiert, Tests am Menschen sollen in den kommenden zwölf Monaten folgen. Vier Patentanträge hat

die Universität Freiburg im Zusammenhang mit dem Helm eingereicht. „Es ist gut vorstellbar, dass wir ihn gemeinsam mit einem Industrieproduzenten zur

Marktreife bringen“, sagt Zaitsev, der ihn am Universitätsklinikum auf jeden Fall einsetzen will: „Bessere Bilder sind für uns ein großer Gewinn.“ Und Korvink träumt schon davon, den Helm noch leistungsfähiger zu machen: „Wenn die gesamte Technik kleiner wird, können wir noch viel mehr Messspulen im Helm unterbringen. Das wäre dann nicht mehr Millimeter- sondern Mikrosystemtechnik.“

Red Dot Award

Das Design-Zentrum Nordrhein-Westfalen vergibt den Designpreis Red Dot Award jährlich in drei Kategorien. Eine davon ist der Wettbewerb Design Concept für Prototypen und Konzepte, der als Gradmesser für die Markttauglichkeit gilt. Die Preisverleihung fand am 25. November 2011 im Red Dot Design Museum in Singapur statt. Dort wird ein Modell des Helms für die Magnetresonanztomografie, den das Freiburger Forschungsteam entwickelt hat, ein Jahr lang ausgestellt.

Austausch mit Harvard

Das erste Projekt der Kooperation der Albert-Ludwigs-Universität mit der US-amerikanischen Harvard University startet: Ab Januar 2012 nehmen 20 Studierende und ein Professor für ein halbes Jahr am Freiburger Universitätsleben teil. Im Gegenzug geht der Historiker Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Brüggemeier als Dozent in die USA. Das Thema des Projekts lautet „European answers to the challenges of the modern world“. Die amerikanischen Gäste haben zwei inhaltliche Ausrichtungen: „Natural Sciences“ und „Social Sciences or Humanities“. Sie können

aber Seminare aller Fachrichtungen besuchen, auch in Straßburg und Basel. Darüber hinaus sind Exkursionen in verschiedene europäische Großstädte geplant. Das „Harvard College Europe Program“ ist das erste Austauschprogramm der Universität im regulären Semesterbetrieb mit einer europäischen Hochschule. Wenn es erfolgreich ist, wird das Pilotprojekt fortgesetzt und eventuell ausgebaut. Die Planung dafür begann bereits 2008 mit einem Forschungsaufenthalt von Prof. Sven Beckert aus Harvard beim Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS).

50 Jahre „Academic Year in Freiburg“

Das Austauschprogramm „Academic Year in Freiburg“ (AYF) feiert sein 50-jähriges Bestehen. Damit ist das AYF das älteste aktive Programm dieser Art an der Universität Freiburg. Bis zu 60 US-amerikanische Studentinnen und Studenten kommen jährlich dank der Partnerschaft mit mehreren Universitäten in Wisconsin, Michigan und Iowa an die Albert-Ludwigs-Universität. Im Gegenzug bietet sich Freiburger Studierenden die Möglichkeit, ein Jahr

lang gebührenfrei die amerikanischen Universitäten zu besuchen. 2011 lockte das Angebot 29 Studentinnen und Studenten nach Freiburg, die in Abstimmung mit den akademischen Instituten der Heimatuniversitäten von Mitarbeitern des AYF vor Ort betreut wurden. AYF-Teilnehmende kommen aus den verschiedenen Fachrichtungen. Im Vordergrund des Programms steht der menschliche, kulturelle, wissenschaftliche und politische Austausch.

Jürgen Rühle bleibt Prorektor

Prof. Dr. Jürgen Rühle ist in der Senatssitzung vom 19. Oktober 2011 in seiner Funktion als Prorektor für Internationalisierung und Technologietransfer für eine zweite Amtszeit bestätigt worden. Rühle kümmert sich unter anderem um die Kooperationen

mit den Technischen Fachhochschulen und der Fraunhofer-Gesellschaft. Darüber hinaus ist er für internationale Angelegenheiten wie die Förderung ausländischer Studierender, Universitätspartnerschaften sowie EU-Bildungsprogramme zuständig.

Ganzheitlich zum Erfolg

„Ein Blick zurück in die Zukunft“: Unter diesem Motto hat Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Jochen Schiewer feierlich das Akademische Jahr 2011/12 eröffnet. Im Mittelpunkt seiner Rede über die vergangenen vier Jahre standen die Erfolge in den großen Bundeswettbewerben zu Forschung, Lehre und Weiterbildung. Schiewer begründete diese Erfolge mit der Umsetzung des ganzheitlichen Selbstverständnisses der Universität. Als höchsten Trumpf sieht er das Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) mit seiner disziplinübergreifenden Arbeit an. Darüber hinaus ging er auf neue

Lehrkonzepte ein. Schiewer bezeichnete die Einrichtung des vierjährigen englischsprachigen Bachelorstudiengangs „Liberal Arts and Sciences“, der Studierende mit einem nicht in Fachrichtungen eingebundenen Studieneinstieg locken soll, als Kernstück des University College Freiburg (UCF). In der Weiterbildung deckte die Freiburg Academy for Science and Technology (FAST) den Bedarf an Freiräumen mit Forschungsnähe und Praxisbezug ab. Der Verbund mit der Fraunhofer-Gesellschaft soll dafür sorgen, dass sich Freiburg zum Zentrum industrieller Weiterbildungsinteressen entwickelt.



Rektor Hans-Jochen Schiewer (Mitte) bei der Eröffnung des Akademischen Jahres 2011/12. FOTO: KUNZ



Der Hörsaal ist gut ausgelastet. FOTO: MESENHOLL

Zahlen auf dem Prüfstand

Das Wissenschaftsministerium Baden-Württemberg ließ eine Woche lang zählen, ob Hörsäle und Seminarräume ausgelastet sind

von Eva Opitz

Pünktlich zum Wintersemester häuften sich Horrormeldungen im bundesweiten Blätterwald: Die Universitäten würden völlig überfüllt sein, weil in zwei Bundesländern zwei Jahrgänge gleichzeitig das Abitur machten, Zivildienst und Wehrpflicht wegfielen und wegen der Bologna-Reform mehr Räume gebraucht würden. Die Hochschul-Informations-System GmbH (HIS) ging das Problem im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst (MWK) Baden-Württemberg jetzt praktisch an und ließ zählen. In Zusammenarbeit mit der Universität schickte sie Helferinnen und Helfer los, die eine Woche lang täglich von morgens bis abends die Belegung der Hörsäle protokollierten. Die Ergebnisse sollen im Frühjahr 2012 veröffentlicht werden. Hier eine kurze, zufällige Momentaufnahme.

Vorsichtig öffnet Irina Johann am Donnerstagmorgen um 8.10 Uhr die Tür zum Hörsaal. Noch trudeln die Studierenden ein, frühstücken auf Minimalbasis oder richten ihren Laptop ein. Auch Irina Johann bereitet sich vor. Sie hängt sich ihren Ausweis um den Hals und nimmt Stift und Zählblatt in die Hand. Jetzt darf sie zählen. Wer den Raum betritt, geht sofort zu

den hinteren Stuhlreihen. Die vorderen vier Reihen bleiben nahezu leer. Gegen 8.14 Uhr steigt der Lärmpegel, letzte Hustenanfälle füllen den Raum, und der Dozent der Theologie betritt den Hörsaal. Um 8.17 Uhr kommen die letzten vier Hörer. Mit geübtem Blick erfasst Johann die Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer: 45 Studierende füllen die Bänke. Platz wäre für circa 160. „So können wir die Zahl der Plätze und die tatsächliche Teilnehmerzahl direkt vergleichen“, sagt Gertrud Dischinger von der Universitätsverwaltung, die die Aktion koordiniert. Als Zählerinnen und Zähler verpflichtete Studierende kontrollieren im Zweistundentakt die Auslastung der Räume und ob die eingetragenen Veranstaltungen auch stattfinden. Das MWK gehe von einem Planungswert aus, der für die Veranstaltungen bei 60 Prozent Belegung im Wochenmittel liege.

Selbe Route, andere Zeit

Im nächsten Hörsaal ein anderes Bild: Die Struktur von Aminosäuren hat wesentlich mehr Studierende angezogen. Doch die ersten Reihen bleiben auch hier leer. An der biologischen Grundlagenvorlesung hätten 328 Studierende teilnehmen können – tatsächlich waren es 165. Statt gleich in den nächsten großen Hörsaal führt die Route zu einem der kleineren Räume. „Wir haben uns den Weg gut

überlegt“, sagt Johann. Um einen korrekten Eindruck zu bekommen, begeht sie die einmal festgelegte Route mehrmals am Tag, immer zu Beginn der Vorlesungen. So weiß sie auch, dass ein jetzt leer stehender Raum bei einer Tutoratsveranstaltung am Vortag aus allen Nähten platzte. Im Hörsaal 1015, direkt am Nebeneingang des Kollegiengebäudes I, fallen sofort die ergrauten Köpfe inmitten der Studierenden auf. Das Thema „Archäologie und Spätantike“ ist wie geschaffen für Gasthörerinnen und Gasthörer. Aber selbst mithilfe von Freiburgs Bildungsbürgerschaft ist der Raum nicht zu füllen. Nicht einmal 60 Studierende teilen sich die 187 verfügbaren Plätze.

Ein anderer Hörsaal, in dem laut Angaben 60 Leute Platz finden sollen, ist mit den gezählten 29 Studierenden schon völlig ausgelastet. Am Ende der Tour ist ein Hörsaal fast optimal besetzt: Von den 24 Plätzen sind lediglich zwei frei geblieben. Um Latein geht es bei diesem gut angenommenen Kurs. „Wir nehmen die Zählung zum Anlass zu überlegen, ob neue Räume erforderlich sind oder vorhandene besser belegt werden sollten“, sagt Dischinger. In einer großen Universität mit vielen dezentral angelegten Räumen sei es jedoch schwierig, Platzangebote auszugleichen. „Wer sein Institut in der Stadt hat, wird nicht auf einen Hörsaal an einem weitab gelegenen Ort ausweichen wollen.“

Badische Spezialitäten

Durchgehend warme Küche



GASTSTÄTTE
Zum rauhen Mann

INSEL 4

79098 Freiburg, Tel. 0761/35697

Olga & Hans Schmidt

www.rauher-mann.de

Schreiben Sie's uns. Ihre Meinung ist gefragt!

Wenn ein Artikel von unilben Sie besonders beschäftigt hat, wenn Sie sich gefreut oder geärgert haben: Das Redaktionsteam freut sich über Ihre Meinung, Kritik und Anregungen. Die Redaktion behält sich vor, Ihre Zuschrift gegebenenfalls in gekürzter Form als Leserbrief zu veröffentlichen.



unilben@pr.uni-freiburg.de

Freiburgs Weihnachts-Circus

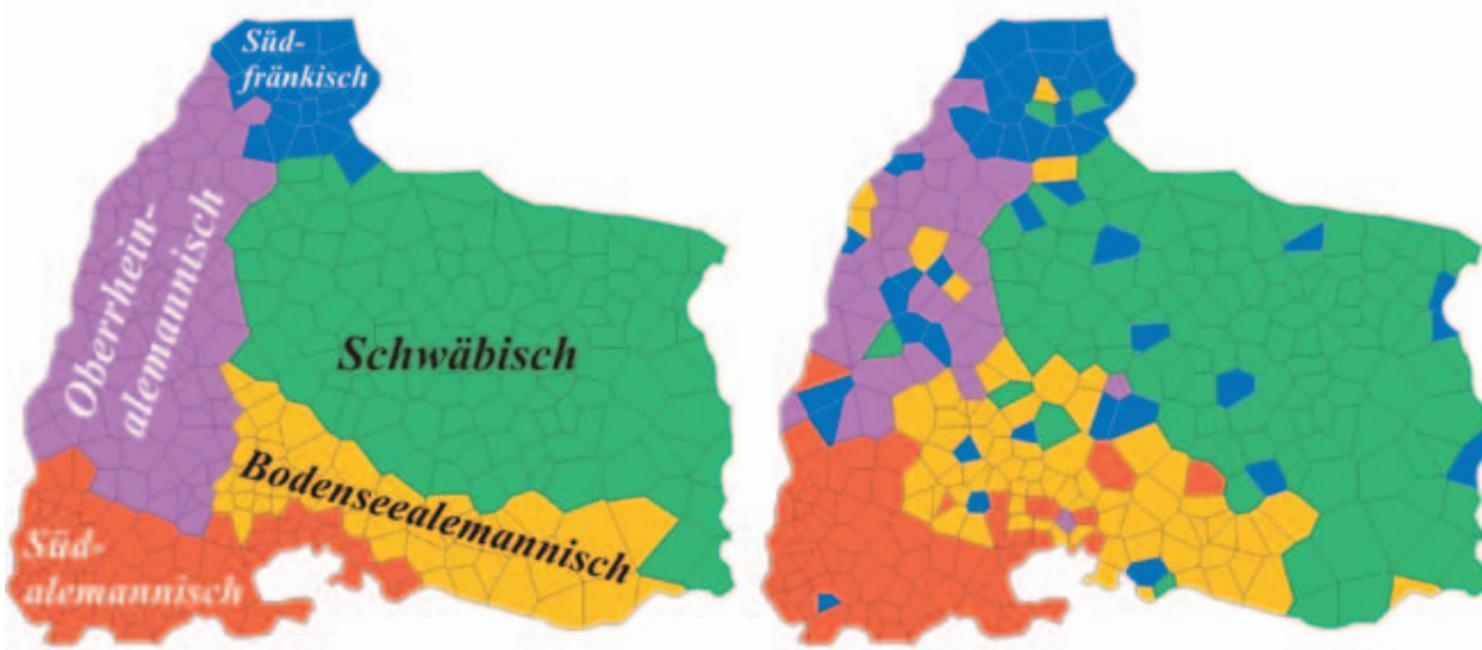
Circolo

22.12. bis 7.1.
Täglich 15 und 19 Uhr, Messe Freiburg

www.circolo-freiburg.de
Karten an allen bekannten Vorverkaufsstellen

Nix, nüüt, nint und niaz

Wie sich Dialekte im Süden Baden-Württembergs verändert haben



Zugehörigkeit der untersuchten Orte zu den traditionellen Dialektgebieten um 1950

Ergebnisse einer Clusteranalyse der lautlichen Dialektunterschiede in den 1970er und 80er Jahren

von Thomas Goebel

Ein Dialekt ist verbunden mit seiner Region. Aber auch die Zeit hat Einfluss auf ihn: „Durch gesellschaftlichen Wandel verändert sich die Sprache“, sagt Tobias Streck. Er leitet die „Arbeitsstelle Badisches Wörterbuch“ am Deutschen Seminar der Universität Freiburg. Mobilität könne ein Faktor sein, ebenso Mediennutzung oder politische Veränderungen. Aber Streck widerspricht gleich einer populären These: „Das bedeutet nicht, dass Dialekte grundsätzlich verwässert werden oder verschwinden.“ Mit einem Kollegen hat er untersucht, wie sich Dialekte verändern: „Phonologischer Wandel am Beispiel der alemannischen Dialekte Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert“ heißt das kürzlich abgeschlossene, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt am Lehrstuhl des Freiburger Linguistik-Professors Peter Auer.

Analyse der Veränderungen

Ein Ergebnis: Die regionale Verteilung der alemannischen Dialekte – zu denen auch das Schwäbische gehört – ist fast überall ziemlich stabil. Für

das Forschungsprojekt hatte sich der 35-Jährige auf die ehemaligen Regierungsbezirke Südbaden und Südwestdeutschland konzentriert. Hier wird Alemannisch gesprochen – bis auf einen fränkischsprachigen Zipfel bei Rastatt. Den Rhein entlang bis kurz hinter Freiburg spricht man Oberrheinalemannisch, südlich davon bis in die Schweiz Hochalemannisch, um den Bodensee herum bis hinter Ravensburg Bodenseeealemannisch und östlich des Schwarzwalds Schwäbisch. Um herauszufinden, was sich verändert hat, benutzte Streck Daten aus zwei Standardwerken: Für den „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ hatte der Germanist Georg Wenker in den 1880er Jahren Lehrern gebeten, Sätze in ihren regionalen Dialekten zu übersetzen. Hundert Jahre später interviewten Sprachwissenschaftler Dialektsprecherinnen und -sprecher in Baden-Württemberg für den „Südwestdeutschen Sprachatlas“. Dazu kamen noch die Tonbänder, die die Interviewer in den 1980er Jahren mitlaufen ließen. „Die waren noch gar nicht richtig ausgewertet“, sagt Streck.

Im Projekt wurden die Bänder digitalisiert und in einer Datenbank verschlagwortet. So lassen sich für Tausende von Wörtern alle aufge-

nommenen Dialektbeispiele finden, anhören und mit anderen Daten vergleichen – zum Beispiel für das Wort „nichts“. Streck zeigt auf seinen Karten, dass die Variante „nix“ sich weiter ausgebreitet hat. Am Oberrhein war sie schon früher gängig. Inzwischen ist sie auch in andere Dialekte eingedrungen – wohl aus der Umgangssprache: „Nix“ ist eine Variante, die jeder kennt“, sagt Streck. „Zum Teil verwenden die Leute sie aber neben alten Formen.“ In den Tonaufnah-



Der Germanist Tobias Streck untersucht den Wandel südwestdeutscher Dialekte. FOTO: GOEBEL

men findet sich noch die um Lörrach gebräuchliche Variante „nüüt“ und das im Schwarzwald benutzte „nint“. Nur die Variante „niaz“, die um Ravensburg herum gesprochen wurde, war auf den Bändern nicht mehr zu hören.

Dialekte zeigen Zugehörigkeit

„Trotz solcher Veränderungen sind die Dialekte immer noch deutlich regional gegliedert“, sagt Streck. Vor allem die Grenze zwischen dem Schwäbischen und den anderen alemannischen Dialekten, die so genannte Schwarzwald-Schranke, sei stabil. Einzige Ausnahme sei die Region um Ravensburg. Dort haben seine Analysen gezeigt, dass sich das traditionelle Bodenseeealemannisch dem Schwäbischen annähert. Auf eine mögliche Erklärung dafür stieß Streck, als er seine Ergebnisse neben alte politische Karten legte: „Die Orte, bei denen wir diese Veränderungen festgestellt haben, gehörten früher zu Württemberg.“ Für ihn ist das ein Hinweis darauf, dass sich in Dialekten auch heute noch so etwas wie ein Zugehörigkeitsgefühl ausdrückt: „Es geht nicht darum, Forschungsergebnisse lokalpatriotisch zu interpretieren“, sagt er, „sondern um die Bedeutung von Regionalbewusstsein.“

Chemie mit anderen Augen sehen

Prof. Dr. Ingo Krossing, Lehrstuhlinhaber am Institut für Anorganische und Analytische Chemie und Internal Senior Fellow der School of Soft Matter Research des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS), erhält einen European Research Council Advanced Grant in Höhe von rund 1,9 Millionen Euro. Ziel des Forschers ist es, die für die Wissenschaft fundamental wichtige säurebasierte Chemie und Redoxchemie besser zu verstehen. In seinem Projekt „UniChem – Unifying Concepts for Acid-Base and Redox-Chemistry: Development, Validation and Application of Absolute pH and pe Scales Culminating in the Protoelectric Potential Map (PPM)“ geht es um ein neues vereinheitlichendes Konzept. Es erlaubt, die Beziehungen zwischen chemischen Reaktionen mit anderen Augen zu sehen. Dies ist für die chemische Grundlagenforschung genauso von Bedeutung wie für die Lebenswissenschaften – zum Beispiel für das Verständnis von Enzymen oder Membranen – und die Materialforschung, etwa für die Entwicklung von Brennstoffzellen oder Batterietypen.



Neue Themen auf Surprising Science – dem Wissenschaftsportal der Universität Freiburg:

Wie halten sich Astronauten im Weltall fit?
Freiburger Forscherinnen und Forscher testen Trainingsgeräte für die Schwerelosigkeit.

Wie entstanden antike Papyrusfragmente?
Im Wissenschaftsblog berichten Altphilologen Neues aus ihrem Forschungsprojekt zur griechischen Komödie.

www.surprising-science.de

testo

Erfahrung
sammeln
bei testo

Wir sind ein stark wachsender und innovativer Hersteller tragbarer elektronischer Messgeräte.

Wir verbinden die Stärken eines Konzerns mit der Flexibilität eines mittelständischen Unternehmens.

Wir beschäftigen insgesamt 2100 Mitarbeiter/innen und sind mit 30 Tochterunternehmen in 24 Ländern weltweit vertreten.

Ein Praktikum oder eine Thesis bei Testo zu machen heißt, ein Ziel vor Augen zu haben, in einem innovativen Unternehmen kreative Ideen einzubringen und sich täglich neuen Herausforderungen zu stellen. Unser Ziel ist es, das Morgen besser zu machen als das Heute.

Sie haben Interesse, Ihr theoretisches Wissen in die Praxis umzusetzen? Dann kommen Sie zu uns. Wir suchen engagierte Leute für ein/e

Praktikum (zwischen 6 Wochen und 6 Monaten)

Mögliche Einsatzbereiche sind: Marketing und Vertrieb, Finanzen und Controlling, Forschung und Entwicklung und viele andere Einsatzgebiete

Karrierestart VIA testo

2-monatiges Einstiegsprogramm zur Förderung von Potenzialträgern

Bachelor- oder Master-Thesis

Schreiben Sie Ihre Abschlussarbeit über ein interessantes Thema aus der Industrie. Interesse? Dann freuen wir uns über Ihre Bewerbung, bevorzugt direkt über unser Online-Portal.

testo AG, Testo-Str. 1, 79853 Lenzkirch

www.testo.de

Zeichen setzen für die Zukunft



Die Zeitung der Antike

Mehr als 14.000 Münzen lagern in der Sammlung der Universität Freiburg – jede von ihnen erzählt eine Geschichte

von Rimma Gerenstein

Woher? Wie schwer? Wie alt? Aus welchem Metall? Wenn Florian Haymann eine Münze in die Hand nimmt, muss er einen ganzen Fragenkatalog abarbeiten. Der Freiburger Historiker beschäftigt sich mit Numismatik – der Münzkunde.

„Münzen werden oft als Zeitung der Antike bezeichnet“, sagt Haymann. Die Geldstücke sind ein Medium, mit dem sich Botschaften gut verbreiten ließen, weil es einen weiten Umlauf garantierte und relativ aktuell war. Kam ein Herrscher an die Macht, ließ er neue Münzen prägen, auf denen er in Bildern sein politisches Programm verlauten ließ. War zum Beispiel im Osten ein Sieg zu vermelden, machte die Zentrale in Rom die gute Nachricht mit Münzen bekannt. „Wenn Historikern schriftliche Quellen fehlen, nehmen sie zum Beispiel auch Münzen zu Hilfe, um sich Informationen über ein Ereignis zu erschließen.“

Haymann betreut die Lehrsammlung der Alten Geschichte, die mehr als 14.000 Münzen umfasst. Der Großteil des Bestands stammt aus der römischen Kaiserzeit und der Spätantike. Dazu kommen etwa 1.300 Münzen aus griechischen Städten und circa 1.000 byzantinische Stücke. Jede Münze erzählt eine Geschichte, die weit über ihren Geldwert hinausgeht.



Gelochtes Schmuckstück

„Diese Münze, die Kaiser Nero zeigt, wirkt recht ansprechend, obwohl sie ein Loch hat“, sagt der Historiker. Das Loch hat sie aber gerade deswegen, weil sie jemand schon in der Antike schön fand und sich deswegen um den Hals hängte. „Sie muss wohl einem richtigen Kaiserfan gehört haben.“ Dabei war diese Kupfermünze keine Besonderheit, sondern das gängigste Zahlungsmittel: „Dafür konnte man einen Laib Brot kaufen.“ Auf ihrer Rückseite lehnt sich eine Frauenfigur zurück und streicht sich träge über das Haar. „Das ist Securitas, die Personifizierung der Sorglosigkeit.“ Sie symbolisiert die Antrittsprogrammatik des neuen Kaisers Nero: Sicherheit für das Römische Reich.

Stolze Provinzler

Zwei Menschen, die sich die Hände reichen: eine Sensation. Denn das ist eine der ersten Münzen, die den römischen Provinzen ein eigenes Bild widmete. Sie zeigt Kaiser Hadrian und eine Dame mit einem Elefantenrüssel auf dem Kopf – die Personifizierung Afrikas. „Hadrian ist als Reisekaiser bekannt, der das gesamte Römische Reich durchquert hat. Er ging als ein friedlicher Kaiser in die Geschichte ein“, sagt Haymann. So wird er auch als Zivilist in einer Toga dargestellt, der der kleinen Provinz Afrika die Hand reicht – eine Freundschaftsgeste für stärkeren Zusammenhalt. Diese Münzen kursierten übrigens in allen Teilen des Reichs: Sie sollten zeigen, wie groß das Imperium war.



FOTO: KUNZ

Gejagte Barbaren

Münzen wurden nicht nur mit stolzen Kaiserporträts geprägt – sie trugen auch richtig brutale Darstellungen. So zeigt diese Münze Kaiser Constantius, der in voller Militärrüstung auf einem Pferd sitzt und mit einem Speer einen Mann niedersticht. Doch welchem Zweck diente solch eine militante Darstellung? „Im 4. Jahrhundert bedrohten so genannte Barbaren das Römische Reich. Die fremden Völker stießen nach Kleinasien vor, plünderten und zerstörten ganze Gemeinden“, erklärt der Historiker. Mit solch einer Münze konnte sich das Imperium zur Wehr setzen, eine Art PR-Kampagne starten, mit der der Kaiser seinen Triumph über die Feinde Roms zeigte.

Tiefergelegtes Falschgeld

„Münzfälschungen gibt es, seit es Münzen gibt“, sagt Haymann. Moderne Fälscher bedienen sich unterschiedlicher Methoden, zum Beispiel des Tieferlegens: „Das Geldstück wird abgeschabt, um eine neue Legende-



FOTO: KUNZ

einzuritzen oder das Porträt eines Kaisers zu verändern.“ Eine Fälschung erkennt man in solch einem Fall zum Beispiel daran, dass die Münze weniger wiegt. Bei diesem Geldstück, das den seleukidischen König Antiochos zeigt, handelt es sich um eine antike Fälschung. Eine dünne Silberfolie wurde über einen Kupferkern gelegt, um einen höheren Wert vorzutäuschen. „Verblüffenderweise wurde für diese Fälschung der originale Stempel benutzt.“ Es bleibt also offen, ob der König gefälschte Münzen in Auftrag gab oder ob jemand den Stempel aus der Werkstatt geklaut hat. Eines ist auf jeden Fall sicher: Auf Fälschungen stand in der Antike die Todesstrafe.

Falsche Stoppschilder an der DNA-Verpackung

Drei Professoren wollen die Suche nach epigenetischen Wirkstoffen verkürzen

von Jürgen Schickinger

Bei manchen Krebsformen sind Gene, die sonst das Tumorstadium bremsen, durch epigenetische Veränderungen abgeschaltet. Diese „Stoppschilder“ an der DNA oder ihrer Verpackung stellen spezielle Enzyme auf. Ihre Aktivität können andere, kleine Moleküle beeinflussen. Sie könnten also Krankheiten lindern oder womöglich heilen. Nur wie lassen sich diese kleinen Moleküle schnell finden, ihre Struktur und Wirkung aufklären? Das untersucht die interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Strukturbasierte epigenetische Wirkstoffforschung“ am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS).

„Wir haben nicht die Erwartung, Arzneistoffe zu entwickeln“, betont Strukturbiochemiker Prof. Dr. Oliver Einsle vom Institut für Organische Chemie und Biochemie der Universität Freiburg. Doch er will gemeinsam mit seinem Freiburger Kollegen, dem Medizinischen Chemiker Prof. Dr. Manfred Jung vom Institut für Pharmazeutische Wissenschaften, und Chemoinformatiker Prof. Dr. Wolfgang Sippl vom

Institut für Pharmazeutische Chemie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg die Grundlagen schaffen. Zehn Monate lang fördert das FRIAS ihre Arbeitsgruppe. In dieser Zeit sollen einheitliche Abläufe entstehen, um den Weg zu verkürzen, der zu Wirkstoffen gegen epigenetisch bedingte Krankheiten führt. Irgendwann will das Professorentrio also schon zu Arzneien kommen.

Epigenetik – Vererbung jenseits des Codes

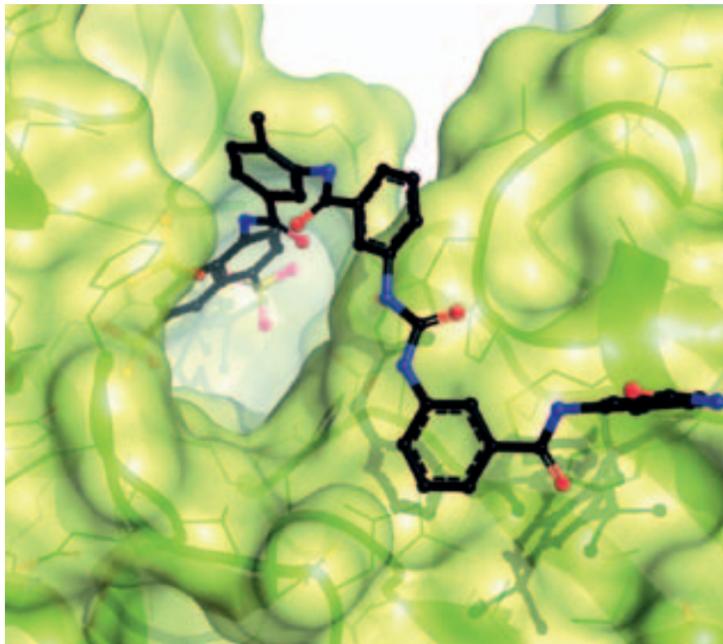
Epigenetische Veränderungen liegen außerhalb des genetischen Codes. Dessen Sequenz schreibt üblicherweise das „Kochbuch des Lebens“, wie Jung es nennt. Doch in der Epigenetik machen kleine chemische Anhängsel an der DNA oder ihrer Eiweißhülle manche Gene unlesbar. „So wird nur ein Teil des Kochbuchs abgerufen“, erklärt Jung. Die ablesbaren Seiten bestimmen etwa, dass eine Zelle zur Leberzelle heranreift statt zur Hautzelle. Blockieren epigenetische Veränderungen jedoch Krebsbremsen, so genannte Tumorsuppressorgene, können Zellen entarten. Das ist bei gewissen Formen von Blut- und Prostatakrebs der Fall.

Wenn bekannt ist, welches Enzym den Fehler verursacht, klärt Einsles Arbeitsgruppe dessen Struktur auf. Diese Daten speist Chemoinformatiker Sippl in eine Strukturdatenbank mit mehreren Millionen chemischen

Verbindungen ein. Computerprogramme prüfen, ob sich darunter solche befinden, die nach dem Schlüssel-Schloss-Prinzip spezifisch an den Verursacher binden könnten. Zusammen wählen die Professoren

die aussichtsreichsten Kandidaten aus und stellen sie her. Jung und seine Mitarbeiter testen im Reagenzglas, ob die Bindung funktioniert. Wie stark ist sie? Hat Kandidat X wirklich einen Einfluss auf die Aktivität des Verursacherenzym? Unbefriedigende Eigenschaften lassen sich oft durch chemische Modifikationen verbessern.

Wie Zahnräder greifen die Kompetenzen ineinander. „Wir decken unterschiedliche Bereiche der vorklinischen Wirkstoffentwicklung ab“, sagt Jung. Sobald der Prozesskreislauf steht, können auch andere Forschungsgruppen ihn nutzen. Sie steigen, je nach Fragestellung, einfach an verschiedenen Stellen ein. „Schließlich wollen wir eine strategische Plattform entwickeln“, sagt Sippl. Und Einsle betont: „Dabei ist das FRIAS eine wertvolle Unterstützung.“ So konnte er für das Projekt eine wissenschaftliche Stelle besetzen. Für Jung übernimmt das FRIAS die Kosten einer Lehrvertretung und für Sippl die Kosten von drei einmonatigen Aufenthalten in Freiburg. Außerdem hilft das FRIAS noch beim Workshop „Epigenetics and Drug Discovery“. Dort wird das Forschertrio im März 2012 seine Plattform national und international präsentieren.



Der Hemmstoff (grün) liegt im aktiven Zentrum des Proteins (Kette) und verhindert eine Bindung.

„Der Mensch muss über die Welt staunen können“

Juliane Egerer lebte fünf Jahre mit Trollen und Zwergen zusammen, aber nur auf dem Papier

von Julia Nikschick

Illifee, die Mumins und Orks – heute kennt fast jedes Kind diese fantastischen Wesen. Auf Schultaschen, Frühstücksbretchen, in Büchern und Filmen begleiten sie Jung und Alt, entführen in fremde Welten, verzaubern und erschrecken. Doch woher stammen die kleinen Feen und ihre Gefährten? Dr. Juliane Egerer vom Skandinavischen Seminar der Universität Freiburg hat sich die Herkunft dieser Wesen im Kontext nordeuropäischen Volksglaubens genauer angesehen. In ihrer Dissertation „Von Waldtrollen und Hauszwerge. Norwegens übernatürliche Wesen als Erzählfiguren“ verfolgt sie deren literarisch nachweisbaren Werdegang von der Reformation bis in die Neuzeit.

„Erste Aufzeichnungen über Trolle und Zwerge finden sich in historisch-topografischen Schriften aus dem 17. Jahrhundert. Vögtezeichneten Karten von der Landschaft, hielten aber die landwirtschaftliche Nutzung für unmöglich aufgrund des Volksglaubens, dass in den Bergen Feen, Trolle oder dergleichen wohnten“, erklärt Egerer. Auch Priester hätten sich schriftlich zum Volksglauben geäußert, ihn aber nicht gut geheiß. „Zunehmende Aufklärung und Bildung machten einen fantastischen Erklärungsanspruch unnötig. So fielen diese Wesen langsam dem Vergessen zum Opfer“, beschreibt Egerer die Entwicklung durch die Jahrhunderte.

Kreative Wahrnehmung oder Glauben an Fantastisches?

Glücklicherweise fanden sich Menschen, denen das Bewahren solcher Geschichten am Herzen lag. Die Tendenz, Erzählungen von Feen, Bergtrollen und Hauszwerge zu erhalten, die dem Bauern heimlich auf dem Hof zur Hand gehen, zeichnete sich im 19. Jahrhundert in der Nationalromantik ab. Heute sind diese Fabelgestalten vorrangig in der Kinderliteratur zu finden, um zu unterhalten, aber auch um Werte zu vermitteln, etwa den Umweltschutz. Solche Erzähltraditionen zu bewahren erachtet Juliane Egerer als besonders wichtig in einer

Zeit, in der Tradition als altmodisch gilt und die vergleichende Erzählforschung als Wissenschaftsgebiet von der Volkskunde an die einzelnen Philologien abgegeben wurde. „Manche Gegenwartsliteratur erschließt sich nur im historischen Vergleich“, sagt Egerer. „Ohne Kenntnis der traditionellen Hintergründe wäre wissenschaftliches Arbeiten unmöglich.“

„Die kreative Wahrnehmung dieser Themen ist besonders wichtig“, erläutert die Wissenschaftlerin, „nur Kreativität kann dieses Kulturgut bewahren. Archivierung reicht nicht, um es wach zu erhalten. Man muss sich aktiv mit diesen Geschichten auseinandersetzen.“ So trennt sie in ihrer Arbeit verschiedene Wahrnehmungsstufen voneinander: Es müsse bewusst zwischen kindlicher Wahrnehmung und aufgeklärter Wahrnehmung von Erwachsenen unterschieden werden.



Dieser kleine Troll zierte Juliane Egerers Zimmerwand während ihrer Forschungszeit.

ZEICHNUNG: KJELL AUKRUST



Juliane Egerer bekam für ihre Dissertation den Lutz-Röhrich-Preis.

FOTO: NIKSCHICK

Juliane Egerer schafft, was viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Laufe ihrer Forschungen verlieren: Sie kann noch staunen. Und dieses Staunen wird belohnt. Ihre Dissertation wurde 2011 mit dem Lutz-Röhrich-Preis für Erzählforschung ausgezeichnet.

Lutz-Röhrich-Preis für Erzählforschung

Der Lutz-Röhrich-Preis wird jährlich von der Märchen-Stiftung Walter Kahn verliehen. Benannt ist der Preis nach dem Erzählforscher und Volkskundler Lutz Röhrich, der 1967 der erste Inhaber des Lehrstuhls für Volkskunde an der Universität Freiburg war. Röhrich, der 1991 selbst den europäischen Märchenpreis der Kahn-Stiftung erhielt, setzte sich bis zu seinem Tod 2006 mit verschiedenen Formen des Erzählens auseinander, unter anderem mit Märchen aus skandinavischen Ländern. Der Preis ehrt deutschsprachigen wissenschaftlichen Nachwuchs auf dem Gebiet der volkskundlich historisch-vergleichenden Erzählforschung. Er wird nur für bisher nicht prämierte Arbeiten verliehen und ist mit 2.500 Euro dotiert.

www.maerchen-stiftung.de

Archäologische Sammlung wieder geöffnet

Die Archäologische Sammlung der Albert-Ludwigs-Universität öffnet nach einer kurzen Pause wieder ihre Pforten. Die Ausstellung wurde im Mai 2011 von der Universitätsbibliothek in das ehemalige Papierlager des Herder-Verlags verlegt. Sie umfasst mehr als 550 antike Originale und mehr als 800 Gipsabgüsse von Skulpturen der griechischen, etruskischen und römischen Antike vom Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. bis zum fünften Jahrhundert n. Chr., deckt also eine Zeitspanne von 2.500 Jahren ab. Ausgestellt werden unter anderem antike Keramik, Bronzen, Terrakotten, Gläser, grie-

chische Vasenmalerei sowie Reliefs und Marmorporträts. Darüber hinaus sind auch Architekturfragmente einer römischen Tempelanlage in Baalbek im heutigen Libanon Bestandteil der Sammlung. Die Gipsabgüsse von griechischen und römischen Skulpturen stammen aus zahlreichen Museen der ganzen Welt. Die Sammlung vereint museale Kunst des Mittelmeerraums mit der archäologischen Lehrsammlung für Studierende. Die Ausstellung im Herderbau in der Tennenbacherstraße 4 ist dienstags bis freitags sowie sonntags zwischen 11 und 17 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist kostenlos.



Die Archäologische Sammlung im Herderbau zeigt zahlreiche Kunstschatze der Antike. FOTO: ZAHN

Bartholdi-Preis: Freiburg zweimal unter den Siegern

Doppelte Auszeichnung: Gleich zweimal ging der Bartholdi-Preis 2011 an Freiburger Studenten. Fabian Zegowitz erhielt den ersten Preis in Höhe von 4.000 Euro für sein Praktikum bei der Deutsch-Tunesischen Industrie- und Handelskammer in Tunis/Tunesien. Adrian Eppel, der fünf Monate lang ein Praktikum bei der Versammlung der Regionen Europas in Straßburg/Frankreich absolvierte, bekam den Förderpreis in Höhe von 1.000 Euro. Die Auslandspraktika sind Teil des Masterstudiengangs „Internationale Wirtschaftsbeziehungen“ des Frankreich-Zentrums der Universität

Freiburg. Fester Bestandteil dieses Studiengangs ist ein Auslandsjahr, das sich aus einem Semester Studium und einem Semester Praktikum zusammensetzt. Als Ausübungsorte kommen alle frankofonen Gebiete in Frage – nicht nur Frankreich, sondern zum Beispiel auch Kanada oder afrikanische Staaten. Der Bartholdi-Preis wird seit 2001 jedes Jahr für die besten Auslandspraktikumsberichte von Studierenden im Dreiländereck vergeben, um den Aufbau grenzüberschreitender bi- und trilingualer Studiengänge in der Oberrheinregion zu fördern.



Von links: Lothar Späth, Ministerpräsident a.D., Fabian Zegowitz, 1. Preis (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/Frankreich-Zentrum), Adrian Eppel, Förderpreis (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/Frankreich-Zentrum), Christel Ladwein, Présidente de l'Association „Prix Bartholdi“, Vizerektor Heiner Schanz. FOTO: ZAHN

Ausschreibung: Die Universität soll noch besser werden

Die Albert-Ludwigs-Universität schreibt zum dritten Mal den Lehrentwicklungspreis Instructional Development Award (IDA) aus. Bis zu sechs Projekte an der Universität Freiburg werden mit jeweils 70.000 Euro gefördert. Vier Preise werden im Rahmen des Wettbewerbs „Exzellenz in der Lehre“ des Projekts „Windows für Higher Education“ vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und von der Kultusministerkonferenz vergeben. Zwei weitere Preise werden

aus Mitteln des „Qualitätspakt Lehre“ des Bundes und der Länder finanziert. Diese erweitern das bisherige Konzept um zwei neue Bereiche: „Innovative Studieninhalte/Modulinnovation“ und „Innovationen in Staatsexamens-Studiengängen“. Ziele sind die stete Verbesserung der Qualität von Studium und Lehre, die Reduzierung von Studienabbruchquoten sowie die Entwicklung von Angeboten für besondere Zielgruppen, etwa internationale Studierende, Studentinnen in

den MINT-Fächern, Teilzeitstudierende oder Studierende mit Kindern. Bis zum 27. Januar 2012 können sich alle Professorinnen und Professoren der Universität, die seit ihrer Ernennung mindestens vier Jahre in der Lehre tätig sind, bewerben. Die Laufzeit des IDA beginnt zum April 2012.

www.lehrentwicklung.uni-freiburg.de/projekte/ida

Vorlesung in der Diskussion: „Anregend muss sie sein“

Zwei Entwürfe aus unterschiedlichen Fachbereichen

Mit der Einführung von Bachelor und Master sind die Studiengänge an der Universität inhaltlich und organisatorisch stark verändert worden. Geblieben sind die traditionellen Unterrichtsformen wie Seminare, Übungen und Vorlesungen. Vor allem die Vorlesung ist seit ihrer Entstehung immer in der Diskussion geblieben. Ist sie sinnvoll, oder ist es verschwendete Zeit, eine Vorlesung zu besuchen? Eva Opitz hat Prof. Dr. Hannah Bast aus der Informatik, Lehrstuhl Algorithmen und Datenstrukturen, und Prof. Dr. Günter Schnitzler vom Deutschen Seminar, Neuere Deutsche Literatur und Musik, zu ihren Vorstellungen befragt.

uni'leben: Wie sollte eine Vorlesung im Zeitalter der digitalen Medien aussehen, und wie gestalten Sie Ihre Vorlesungen?

Hannah Bast: Ich bin während meines eigenen Studiums nicht in Vorlesungen gegangen, weil es für mich nicht effektiv war. Ich bin jemand, der lieber aus Büchern lernt. Als Professorin halte ich jetzt ständig Vorlesungen und gebe mir dabei sehr viel Mühe. Der Einsatz von Multimedia ist Bestandteil meiner Vorlesungen. Es wird alles aufgezeichnet, was ich an die Wand beame. Gleichzeitig steht eine Kamera im Raum, die mich bei meinem Vortrag filmt. Anschließend wird alles zusammengeschnitten, sodass wir eine professionelle Wiedergabe ins Netz stellen können.

Kommen die Studierenden noch in die Vorlesung?

Bast: Das führt in der Tat dazu, dass nur noch die Hälfte in die Vorlesung kommt und die andere Hälfte sich die Aufzeichnung zu Hause anguckt. Aber auch die Studierenden aus der Vorlesung schauen sich das noch mal an. Die Aufzeichnungen sind extrem beliebt. Ich schätze sie auch für mich selbst, weil ich dadurch eine Dokumentation habe.

Wie sieht das bei den Geisteswissenschaftlern aus?

Günter Schnitzler: Ich muss ehrlich sagen, die meisten von uns sind noch nie auf diese Idee gekommen. Wir machen das bei wichtigen Vorträgen oder bei der Samstags-Uni, sonst



Hannah Bast...

FOTOS: KUNZ

nicht. Die Weise des menschlichen In-der-Welt-Seins ist die der Kommunikation, des Gesprächs, des Offenseins mit Augen und Ohren. Das fehlt mir bei der Aufzeichnung.

Bei einer Aufzeichnung werden auch eventuelle Fehler mitgenommen. Setzt Sie das unter Druck?

Bast: Ich bereite die Struktur der Vorlesung vor und gestalte den Rest interaktiv. Mir ist wichtig, dass ich während der Vorlesung Beweise entwickle, dabei laut nachdenke und vielleicht auch Fehler mache. Was mir immer noch nicht gefällt, ist die Situation der frontalen Wissensvermittlung. Ich stehe in unserem großen Hörsaal, die Studierenden sitzen da, gucken und sagen nichts. Ich überlege immer noch, wie man es lebendiger gestalten kann. Die übliche Vorlesung mit Standardfoliensatz will ich nicht halten.

Warum können die Studierenden nicht zu Hause aus Büchern lernen?

Schnitzler: Kein Mensch setzt sich zu Hause hin und liest eine Literaturgeschichte. Das habe ich bis heute nicht geschafft. Wir versuchen, es etwas anders darzustellen und neue Fragen aufzuwerfen. Das können die Studierenden nirgends nachlesen. Da werden Widersprüche provoziert und Anregungen gegeben, damit die Studierenden selbst weiterdenken. Auch

wir Professoren lernen dabei. Das ist wirklich forschungsgestützte Lehre.

Also auch ein Beweis für den Wert der traditionellen Vorlesung?

Schnitzler: Die Vorlesung soll eine Anregung geben. In den vergangenen Jahren hat man die Universität zu einer Wissensvermittlungs- und Berufsvorbereitungsanstalt degradiert. Das sind wir nicht. Ich würde die Form der



...in der Diskussion mit...

Vorlesung auch nicht verändern wollen. Natürlich leuchtet mir ein, dass der Einsatz eines Beamers eine technische Verbesserung ist. Das wäre uns vor zehn Jahren nicht im Traum eingefallen, aber inhaltlich würde ich nichts verändern.

Bast: Ich stimme zu, dass eine Vorlesung anregen muss, und dann müssen die Teilnehmenden selbst aktiv werden. Das ist mir extrem wichtig. Aber ich halte das Zeitverhältnis nach wie vor für eine Zumutung. Für eine Grundvorlesung müssen die Studierenden insgesamt vier Stunden pro Woche investieren. Als kreativer Mensch hört man sich eine halbe Stunde etwas an, und dann geht man selbst los. Nach Stundenplan sitzen die Studierenden 15 bis 20 Wochenstunden allein in Vorlesungen. Das ist zu viel. Ideal fände ich einen Anregungsteil, aber dann sollen sie selbst aktiv werden.

Wie haben Sie das Zeitverhältnis geändert?

Bast: Wo andere Kollegen drei Stunden Vorlesung halten und eine

Stunde Übung einplanen, mache ich es gerade umgekehrt. Bei kleineren Gruppen ist es auch möglich, die Teilnehmer Passagen des Materials vortragen zu lassen. Das geht aber nur mit guten Studierenden. Einem guten Vortrag lange frontal zuzuhören ist schon schwierig, aber einem schlechten zuzuhören zu müssen ist für alle furchtbar.

Schnitzler: Wir bleiben bei unserem Zeitmaß von anderthalb Stunden, aber wir versuchen, es den Studierenden nicht allzu leicht zu machen. Nicht jede Literatur muss zur Verfügung gestellt werden. Allein der Vorgang, Literatur zu suchen und sich mit ihr vertraut zu machen, ist schon ein unglaublicher Akt. Wir haben im Deutschen Seminar eine der besten Seminarbibliotheken bundesweit. Wir müssen nicht von allen Texten Kopien hinterlegen.

Bast: Für mich ist Kommunikation auch sehr wichtig. Wir stellen den Studierenden ein Internetforum zur Verfügung, über das sie miteinander reden und Fragen stellen können. Ich sage ihnen nicht alles und fordere sie auf, zu suchen und zu fragen. Das ist ein sehr schönes elektronisches Medium, in dem sehr viel geschrieben wird. Sie trauen sich nicht unbedingt, in der Vorlesung zu fragen, aber da geht es.

Impressum

uni'leben, die Zeitung der Universität Freiburg, erscheint sechs Mal jährlich.

Herausgeber

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, der Rektor, Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Jochen Schiewer

Verantwortlich für den Inhalt: Rudolf-Werner Dreier, Leiter Öffentlichkeitsarbeit und Beziehungsmanagement

Redaktion

Eva Opitz (Redaktionsleitung), Rimma Gerenstein, Nicolas Scherger

Anschrift der Redaktion

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Albert-Ludwigs-Universität
Fahnenbergplatz
79085 Freiburg
Telefon 0761/203-4301
Fax 0761/203-4278
E-Mail: unileben@pr.uni-freiburg.de

Auflage

20.000 Exemplare

Fotos

Soweit nicht anders gekennzeichnet, von der Universität

Konzeption, Gestaltung, Herstellung

qu-int. | marken | medien | kommunikation
Alter Zöllhof, Freiburg
www.qu-int.com

Projektleitung, Anzeigen

Daniel Adler, qu-int
Telefon 0761/28288-16
Fax 0761/28288-69
uni-publikationen@qu-int.com

Druck und Verarbeitung

Freiburger Druck GmbH & Co. KG

Vertrieb

Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit
und Beziehungsmanagement
Jahresabonnement Euro 9,-
ISSN 0947-1251

© Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.
Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung des Verlags oder der Redaktion wieder.

uni'leben erscheint online unter
www.leben.uni-freiburg.de

ClimatePartner
klimaneutral
gedruckt

Die CO₂-Emissionen
dieses Produkts wurden
durch CO₂-Emissions-
zertifikate ausgeglichen.

Zertifikatsnummer:
311-53210-0310-1003
www.climatepartner.com

Salsa



Salsastudio Romano - Lagerhausstr. 25 - Freiburg

www.salsastudioromano.de

Jetzt einsteigen!
Tel. 0761 / 89 36 48



★ Die Geschenkidee zu Weihnachten:
Gutschein über einen Salsakurs

★ Gratis Schnupperkurs Anfänger
Sa 14. Januar um 19 h

★ Sa/So 14./15. Januar Anfänger
Intensiv Workshop 13 - 16 h



...Günter Schnitzler

„Die großen Tourneen gehen fast immer an uns vorbei“

Was vermissen Studierende in Freiburg?

Umfrage und Fotos von Lars Schönewerk



Melanie Ruff, Geowissenschaften, 1. Semester

Hier fehlt es vor allem an günstigem Wohnraum. Ich habe gefühlte zehn Wohnungen angesehen. Ein großer Teil davon war unzumutbar und renovierungsbedürftig. In keiner von ihnen habe ich mich zu Hause gefühlt. Momentan wohne ich zur Zwischenmiete. Zum nächsten Semester muss ich schon wieder umziehen.



Daniel Stinsky, Geschichte, 11. Semester

Wir bräuchten hier größere Konzerte. Die großen Tourneen gehen fast immer an uns vorbei. Auch die Museen sind zu klein. Das ist schade, denn gerade Freiburg hätte dafür so viel Potenzial. Ich wünsche mir ein größeres Museum. Es gibt ja schon Angebote, aber man merkt eben, dass sie leider total unterfinanziert sind.



Simone Schöpflin, Geologie, 9. Semester

Hier gibt es schon fast alles: gutes Wetter, Schnee im Winter und den Feldberg, um Ski zu fahren. Mir fehlen nur ein paar Clubs mehr, die einen eigenen Charakter haben. Die Bandbreite könnte größer sein. Was die Musikrichtung angeht, muss das gar nicht eingeschränkt sein. Obwohl ein Laden mit alter Musik, richtigem Rock and Roll, doch schön wäre.



Ben Eisfeld, Rechtswissenschaft, hat gerade das Studium beendet

Ich bin eigentlich zufrieden. Was mir in Freiburg aber fehlt, ist ein Zoo mit wilden Tieren. Das gibt es hier leider nicht. Morgen werde ich in den Zoo gehen – in Karlsruhe. Über einen Tierpark in der Stadt würde ich mich sehr freuen.



Rebecca Lehmann und Iva Speck, beide Humanmedizin, 5. Semester

Schade ist, dass es keinen richtigen Studententreffpunkt gibt. Die Fachschaften sind unter sich und überall verstreut. Es sollte einen großen Raum mit einer gemütlichen Eckbank geben, in dem die Studierenden zusammenkommen und sich untereinander austauschen können. Außerdem bräuchten wir Hörsäle, die groß genug sind, dass man nicht auf der Treppe sitzen muss. Zudem gibt es zu wenige Abstellplätze für Fahrräder. Freiburg ist die Fahrradhauptstadt, da sollte man sein Fahrrad nicht vor irgendeinem Auto abstellen müssen.



Felix Anderl, Politikwissenschaft und Geschichte, 7. Semester

Hier gibt es keinen guten Club, in den mehr als 200 Leute reinpassen. Es muss ja nicht gleich eine Großraumdisco sein, aber die Läden hier sind zu klein. Außerdem sollte dort gute Musik laufen. Funk wäre schön. Oder guter Elektro. Oder Hip-Hop. Hauptsache, es sind keine Bands, deren Namen mit „The“ anfangen.

Weiterbildung nach Maß

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) hat die Albert-Ludwigs-Universität zum Sieger des Wettbewerbs „Aufstieg durch Bildung: offene Hochschulen“ erklärt. Ihr Konzept „Freiräume für wissenschaftliche Weiterbildung“ soll flexiblere Bildungskarrieren ermöglichen. Sie erhält somit die vierte Auszeichnung nach der Exzellenzinitiative, den Bundeswettbewerben „Exzellenz in der Lehre“ und „Qualitätspakt Lehre“. Die 2010 gegründete Freiburger Akademie für Universitäre Weiterbildung stellt in Kooperation mit Swissuni, einem Zusammenschluss von Schwei-

zer Universitäten, ein Angebot akademisch anerkannter Weiterbildungsmöglichkeiten bereit. Die Bildungsprogramme können individuell kombiniert werden und verbinden E-Learning mit Präsenzphasen. Zudem wird die Freiburg Academy of Science and Technology (FAST), ein Zusammenschluss mit der Fraunhofer-Gesellschaft, Konzepte zur forschungsnahe Weiterbildung entwickeln. Für den Wettbewerb wählte das BMBF aus 167 eingereichten Projektskizzen 26 aus. Das Projekt wird über die kommenden dreieinhalb Jahre mit rund 3,6 Millionen Euro gefördert.

UniAkzente

von Nicolas Scherger

Ob formschön, funktional oder futuristisch: Die Gebäude der Albert-Ludwigs-Universität setzen Akzente im Freiburger Stadtbild. In einer Serie stellt un'leben einige der interessantesten Bauten vor.

Der Herderbau ist neu bedacht

20 Meter hohe Bäume aus Stahl, die mit Ästen transparente Folienkissen abstützen: Der nördliche Innenhof des Herderbaus hat ein Dach bekommen, dessen Architektur die Funktion des Gebäudes widerspiegelt – es ist Sitz der Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften. Errichtet wurde der rote, neobarocke Bau 1912 vom Herder-Verlag. Als dieser sich 1991 von der Buchproduktion trennte, kaufte das Land Baden-Württemberg das denkmalgeschützte Gebäude für die Universität. Wo einst Setzerei, Druckerei, Falzerei und Buchbinderei waren, befinden sich heute Büros, Werkstätten und eine Bibliothek. Zudem ist die Archäologische Sammlung der Universi-

tät im ehemaligen Papierlager untergebracht. Der Südflügel blieb beim Herder-Verlag und dient ihm als Bürogebäude.

Seit dem Jahr 2000 saniert das Universitätsbauamt den Herderbau Schritt für Schritt – zum Beispiel mit dem neuen Dach über dem Innenhof, das der Universität hilft, Energie zu sparen. Denn aus Außen- sind Innenwände geworden, sodass weniger Wärme verloren geht. Hinzu kommen eine moderne Heizung, gedämmte Decken und ein Tiefbrunnenwassersystem zur Kühlung der Serverräume, womit sich der Energieverbrauch im Gebäude um ein Fünftel reduzieren soll.



Rot und denkmalgeschützt: Der Herderbau an der Tennenbacher Straße. FOTO: ROKOSCH

ICE EAGLE

profi-outdoor-center

- trekking | hochalpin | klettern | expedition -

unsere vortrags- und erlebnisreihe

Muztagh Ata | China – Schneeschuhtour zum Vater der Eisriesen
Referent: **Stefan Urfer**
Bergführer Kobler & Partner, Bern CH

8.000er im Blut | Himalaya – Ein Leben am seidenen Faden
Referent: **Hans Kammerlander** – Extrembergsteiger & Ausnahmealpinist

Erlebnis-Special – Exklusive Speedhiking-Tour zum Gipfel des Hinterwaldkopfes
Tourenführer: **Anke Faller** und unsere Freunde von Salute

16.02.2012 12 EUR

19.03.2012 18 EUR

31.03.2012 9 EUR

Fortsetzung folgt...



15.12.2011 18 EUR
Feuerland | Südamerika – bergsteigen am Ende der Welt
Referent: **Robert Jasper**
Weltweit erfolgreichster Mixed-Kletterer



19.01.2012 12 EUR
Khumbu-Trek | Nepal – unterwegs im Schatten des Everest
Referenten: **Nicole und Joachim Kraft**
Geschäftsführung iceagle



26.02.2012 20 EUR
Erlebnis-Special – Exklusive Schneeschuhtour mit Feldbergüberschreitung
Tourenführer: **Thomas Hilpert & Monika Neck** – unsere Freunde von der Schneeschuhakademie



29.03.2012 9 EUR
Speedhiking – Athletisches Wandern
Referent: **Anke Faller**
Master-Trainerin Nordic Walking



anmeldung:

Im iceagle profi-outdoor-center oder unter www.iceagle.com. Die Teilnehmeranzahl ist bei Vorträgen auf je 80 Personen begrenzt (Einlass ab 19.00 Uhr), bei Erlebnisreisen auf 20 Personen.

iceagle gmbh & co. kg profi-outdoor-center
GARE du NORD
Am alten Güterbahnhof
Zollhallenstr. 2
79106 Freiburg



Vom „Hammer des Scheiterns“ zur „Freiheit der Existenz“

Andreas Urs Sommer empfiehlt einen philosophischen Umgang mit Fehlschlägen

von Anita Rüffer

Untergangsszenarien misstraut Prof. Dr. Andreas Urs Sommer. Vor allem, wenn sie so fundamental daherkommen wie die täglich in den Medien kursierenden Statements führender europäischer Politikerinnen und Politiker: „Scheitert der Euro, scheitert Europa.“ Und mit ihm womöglich die ganze Welt. Wirklich? Das Scheitern hat der außerplanmäßige Professor der Philosophie als einen der zentralen Begriffe seines Fachs entdeckt – und ist dabei, ihn auf das rechte Maß zu stützen. „Alles ist schiefgelaufen“, heiße es allzu schnell, wenn berufliche oder private Pläne misslingen. „Aber muss das gleich die ganze Existenz umfassen?“ Wer scheitert und daran verzweifelt, sollte man meinen, gehört doch eher in die Obhut eines Psychologen. Wildert da einer in fremdem Terrain?

Mut zum Neustart

Auch wenn die Psychologie lange ein Bestandteil der Philosophie gewesen sei, wolle er sich nicht anmaßen, in die Seelenkunde einzudringen, sagt Sommer. „Ich bleibe im philosophischen Kontext.“ Ihm fallen gleich die Existenzphilosophen des vergangenen Jahrhunderts mit ihrem „Pathos des Scheiterns“ in einer als sinnleer empfundenen Welt ein, in der der Mensch sich nicht heimisch fühlen kann. Große, theatralische Worte für „die düstere Würde der Existenz“, die Sommer herunterbrechen will auf eine alltagstaugliche Dimension. Scheitern hat für ihn auch mit allzu starren Festlegungen zu tun.



Andreas Urs Sommer sieht Fehlschläge durch Misserfolge als Chance für Veränderungen. FOTO: KLUNER

Wer fixiert sei auf das eine und einzige Ziel in seinem Leben, müsse meist zwangsläufig Abstriche machen. Da hat sich zum Beispiel einer in den Kopf gesetzt, unbedingt Philosoph zu werden, und merkt nach einigen Semestern Studium, dass er dafür überhaupt nicht taugt. „Er sollte den Mut haben, sich das einzugestehen und das Misslingen als Auftrag zum Neustart begreifen.“

Viele machten den Fehler, gleich ihr ganzes Leben als misslungen zu bewerten, wenn sie an einem Punkt einen Fehlschlag erleiden. Aber „Scheitern ist immer nur partiell“, warnt Sommer vor Generalisierungen. Der verunglückte Philosophiestudent sei

lediglich an einem Projekt gescheitert. Vielleicht sei er gar kein Studientyp und wäre mit einer Handwerkerlehre sehr viel glücklicher. Längst sei es kein Weltuntergang mehr, wenn in einer Zeit der Patchwork-Biografien eine Neuorientierung fällig werde. „Die Rahmenbedingungen für einen Neustart sind heute sehr viel günstiger.“ Doch ein wenig philosophische Distanz könne nicht schaden, wenn der Mensch aufgefordert sei, sich nach einem Scheitern gleichsam selbst neu zu erfinden und die Gewichte in seinem Leben anders zu verteilen. „Aus der Distanz lassen sich neue Perspektiven entwickeln. Man muss sich vom Hammer des Scheiterns nicht erschlagen lassen.“ So gesehen könne das

Scheitern dem Menschen sogar zu einer bis dahin nicht gekannten Freiheit verhelfen. „Aber nicht jeder hat das Talent, aus sich einen Sokrates zu machen“, räumt Sommer ein.

Dostojewski als Lebenshilfe

Dennoch könne ein Blick in die Werke der antiken Philosophen beim Bewältigen eines Fehlschlags hilfreich sein: „Sie haben Strategien der Selbstimmunisierung entwickelt, die es ihnen erlaubten, sich von äußeren Dingen nichts anhaben zu lassen.“ Sommer erzählt die Geschichte eines Freundes, dem es gelungen sei, diese „Haltung der Unerschütterlichkeit“ beim Lesen von Texten des russischen Au-

tors Fjodor Dostojewski zu erlangen. Dabei hätte er allen Grund gehabt zu verzweifeln. Als studierter Philosoph eigentlich mit allen intellektuellen Voraussetzungen für ein gelingendes Leben ausgestattet, landete er dennoch bei Hartz IV. „Er hat seine miserable Situation nach der Lektüre durch eine andere Brille sehen gelernt.“ Für manche kann somit das Lesen von Dostojewski-Texten ein gelingendes Leben ausmachen. Im Übrigen, verrät Sommer, habe der Freund dann selber mit dem Schreiben angefangen. Und er sei damit nicht ohne Erfolg geblieben.

Literaturtipps

Andreas Urs Sommer (39) hat zahlreiche Bücher zum Thema Scheitern geschrieben: darunter Die Kunst der Seelenruhe: Anleitung zum stoischen Denken (2010), Die Kunst des Zweifels: Anleitung zum skeptischen Denken (2007), Die Kunst, selber zu denken (2002).

Unser Name ist Programm...

Magister- und Diplomarbeiten
Dissertationen • Bindungen
Farbkopien • SW-Kopien
Plakate • Poster • Bildplots
Handzettel • Flyer
Visitenkarten

OMNIPRINT GmbH
Gewerbestr. 106
79194 Gundelfingen
Telefon 0761/592380
Fax 0761/5923823
info@omniprint.de
www.omniprint.de

OMNIPRINTShop
Eisenbahnstr. 64
79098 Freiburg
Telefon 0761/722407
Fax 0761/73312
shop@omniprint.de
www.omniprint.de

OMNIPRINT® GmbH

Studieren in Freiburg

Bonuskarte für Studierende



Muntermacher fürs Studium – gute Fachliteratur und persönliche Beratung. Und in den Semesterferien entspannen mit guter Unterhaltungsliteratur.

Unsere Fachbuchhändler/innen: Downloadable!

In 3 Minuten Ziel erreicht!

buchhandlung-rombach.de
Lesen Hören Sehen

Buchhandlung Rombach
mitten in Freiburg

wal|th|ari|
www.buchhandlung-wal-th-ari.de

Buchhandlung Rombach · Telefon 0761/4500.2400 · www.buchhandlung-rombach.de
Buchhandlung Walthari · Telefon 0761/38777.2210 · www.buchhandlung-wal-th-ari.de

Universität richtet Studierendenaustausch mit Penn State University ein

Anfang November unterzeichnete Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Jochen Schiewer mit den Vertretern der US-amerikanischen Penn State University (PSU), den Vizepräsidenten Rodney Erickson und Michael Adewumi, der für internationale Programme verantwortlich ist, einen Vertrag zum Studierendenaustausch. Es ist das erste konkrete Projekt der Vereinbarung. Darüber hinaus sprachen die drei über die Planung einer fachübergreifenden Konferenz zum Thema Energiekonversion. Die PSU ist eine staatliche Einrichtung. Sie wurde im Jahr 1855 gegründet und hat heute über 80.000 Studierende und mehr als 20.000 Mitarbeiter. Die Albert-Lud-

wigs-Universität hat im Mai 2011 ein Dachabkommen mit der PSU in Pennsylvania getroffen. Die Partnerschaft dient unter anderem dem Austausch von Studierenden, Doktorandinnen und Doktoranden, Dozierenden sowie Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern. Darüber hinaus sind fachliche Konferenzen in der Philosophie, Biologie, Chemie, den Materialwissenschaften sowie den Forst- und Umweltwissenschaften geplant. Neben der Partnerschaft mit der Harvard University ist der Vertrag mit der PSU bereits ein weiteres großes Abkommen, das die Universität Freiburg mit einer Hochschule in den Vereinigten Staaten trifft.



Vizepräsident Rodney Erickson und Rektor Hans-Jochen Schiewer bei der Unterzeichnung der Verträge für das gemeinsame Projekt. FOTO: KUNZ

Von einem Format zum anderen

AVI, WMV, MOV, FLV: Für Videos gibt es viele Dateiformate – aber nicht alle eignen sich dafür, Filme auf Internetseiten zu stellen. Deshalb haben das Rechenzentrum und das Medienzentrum der Universitätsbibliothek einen Konvertierungsdienst eingerichtet, der alle gängigen Formate in MPEG-4-Dateien (Video) und in MP3-Dateien (Ton) umwandelt. Wer den Service nutzen will, verbindet seinen Computer mithilfe des Uni-Accounts mit einem Netzlaufwerk. Dort befinden sich ein Input-Ordner, in dem die Videos abgelegt werden, sowie ein Output-Ordner, in dem die konvertierten Dateien wenige Minuten später erscheinen. Von dort können sie beispielsweise auf den Videoserver des Rechenzentrums kopiert und anschließend ins Internet gestellt werden. Die einzelnen Arbeitsschritte erklären die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Rechenzentrums in einem Wiki.

www.wiki.uni-freiburg.de/rz/doku.php?id=tag:videostreaming

Alles auf einen Blick

Die Universität Freiburg arbeitet an der Einführung eines integrierten Campus- und Informationsmanagement-Systems



von Eva Opitz

Was tun, wenn das jetzige System an seine Grenzen stößt und ein neues IT-System die gewünschten Dienste anbietet? Man greift zu, und genau das hat die Universität Freiburg getan. „HISinOne“ heißt das Zauberwort. Dahinter verbirgt sich ein integriertes Campus- und Informationsmanagement-System der HIS GmbH aus Hannover, die im Auftrag des Rektorats die Geschäftsprozesse im IT-Bereich für die Nutzergruppen der Universität zentralisiert und in ein integriertes System überführt. Seit dem Sommer 2011 läuft die Einführung von HISinOne als Pilotprojekt an der Technischen Fakultät (TF). Das Projektteam arbeitet daran, die Software ab dem Wintersemester 2012/13 parallel zum

alten System einzusetzen. „Eine moderne Universität braucht ein System, in dem alle Daten integriert sind und nicht wie bisher in mehreren voneinander unabhängigen Datenbanken nebeneinanderstehen“, sagt Dr. Rainer Giersiepen von der TF. Mit der Software müssen alle Daten nur einmal eingegeben werden und können danach von allen autorisierten Nutzern verwendet werden. „Das neue System gibt einen besseren Überblick über die circa 5.300 Lehrveranstaltungen, die innerhalb eines Semesters an der Universität Freiburg angeboten werden.“

Mehr und mehr online

Mit der Umsetzung der Bologna-Reform hat sich die Anzahl der Prüfungen in den Studiengängen durchschnittlich vervielfacht. Dadurch haben sich auch die Aufgaben

im Prüfungsamt deutlich verändert. Es müssen vermehrt Verwaltungsarbeiten übernommen werden. Von der neuen Software profitieren Lehrende, Studierende und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung gleichermaßen. Noteneingabe, Kommunikation, Bestätigungen – mehr und mehr wird online abgewickelt. „Übrig bleibt die Annahme der Abschlussarbeit“, sagt Friederike Schneider vom Prüfungsamt der TF. Das System soll auch Studierenden einen verbesserten Service bieten. „Studierende im ersten Semester sehen mit einem Blick in HISinOne, was angeboten wird und was sie brauchen, und können diese Veranstaltungen gleich belegen. Zurzeit muss ein Studierender sich mühsam durchklicken, bis er die benötigte Information hat.“ Die Studierenden beklagen sich zu Recht, dass die Suche zu aufwendig

sei. „Die Bedienung des neuen Campus-Managementsystems ist auf die unterschiedlichen Benutzergruppen abgestellt“, sagt Roland Bausch vom Rechenzentrum und vom Studierenden-Management-Services(SMS)-Team der Universität. In der Startseite wird das personalisierte E-Portal, kurz PEP, aufgehen, mit dem die Studierenden ihren Einstieg ins System individuell gestalten können.

Elektronischer Stundenplan

Studierende neuer Studiengänge wie der im Wintersemester 2012/13 beginnenden „Liberal Arts and Sciences“ oder des so genannten IndiTracks, der interessierten Studierenden ein weiteres Studienjahr mit Lehrveranstaltungen ihrer Wahl ermöglicht, können im neuen Campus-Managementsystem auf eine

Im HISinOne-Team dabei (von links): Rainer Giersiepen (TF), Bettina Moschner (TF), Friederike Schneider (TF), Roland Bausch (SMS), Simon Koch (TF), Lydia Ebner (SMS) von der Technischen Fakultät und vom Studierenden-Management-Services-Team

Art Navi zurückgreifen. „Der Studiengangsnavigator ist ideal für dieses Angebot. Der Studierende kann auf einem elektronischen Stundenplan Veranstaltungen eintragen, notfalls verschieben und neu organisieren, wenn Lücken auftauchen“, sagt Lydia Ebner vom SMS-Team.

„Das HISinOne-Team wird frühzeitig bekannt machen, dass sich da etwas tut“, sagt Giersiepen. Eine Homepage gibt es schon mal, auf der aktuelle Neuigkeiten zum Projekt veröffentlicht werden. Nach erfolgreichem Abschluss der Pilotphase an der Technischen Fakultät soll auf der Grundlage der dann vorliegenden Erfahrungen eine Ausweitung auf die Gesamtuniversität erfolgen.

Die Kontaktpersonen:

Simon Koch	203-97530 oder 203-8087
Bettina Moschner	203-97955
Friederike Schneider	203-8083

www.hisinone.uni-freiburg.de

hisinone@tf.uni-freiburg.de

Zwischen Faszination, Neugier und Skepsis

Wie viel Zugriff auf das menschliche Gehirn ist erlaubt? Beiträge zu einer Diskussion

von Claudia Füzler

Zugegeben, der Untertitel hätte ein bisschen weniger abstrakt sein dürfen. Doch wer sich von „Wissenschaftler, Künstler und Schüler erkunden unsere neurotechnische Zukunft“ nicht abschrecken lässt, den erwarten in dem Buch „Das Gehirn als Projekt“ ein paar inspirierende, nachdenklich machende und mitunter gar irritierende Lesestunden. Hauptfigur des Buches ist das titelgebende Gehirn. Dessen Funktionsweise hat Mensch zwar noch nicht einmal zu einem winzigen Bruchteil wirklich verstanden, dennoch bastelt er intensiv daran, es zu perfektionieren. Aber: Dürfen Menschen das überhaupt? Und wo führt das womöglich hin?

Entstanden ist das Buch aus dem mehr als zwölf Monate dauernden Projekt „Die Optimierung des menschlichen Gehirns“, mit dem das Theater Freiburg und das Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Freiburg pädagogisch-künstlerisches Neuland betreten haben. Freiburger Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 12 und 13 tauschten sich

sowohl mit Neurobiologen, Neurologen und Ethikern als auch mit Regisseuren und Dramaturgen aus. Im Mittelpunkt dieser Zusammenarbeit war der Versuch, den wissenschaftlichen Sachstand mit ethischer Reflexion und künstlerischen Ausdrucksformen zu verbinden, schreiben die Herausgeber und Projektverantwortlichen im Vorwort. Ob das gelungen ist, können allein die Teilnehmer beurteilen. Den Leserinnen und Lesern des aus diesen Prozessen entstandenen Buchs kann das theoretisch egal sein. Praktisch profitieren sie von der Grundidee: der Auseinandersetzung des modernen Menschen mit seiner medizinisch-technischen Zukunft – der möglichen, aber nicht unausweichlichen, möchte man nach der Lektüre des 265 Seiten starken Bandes erleichtert sagen.

„Ich war nicht mehr die Einzige mit einem Chip, fast alle hatten einen in ihren Kopf einpflanzen lassen oder sich auf eine andere Art und Weise optimieren lassen“ heißt es zum Beispiel in dem Text von Eleonora Dutton. Erzählt wird hier die fiktive Geschichte einer Frau, die aus einer – fernen? – Zukunft zurückblickt auf die Zeit, in der Menschen mithilfe von Technik im Gehirn einfach mal unangenehme Erinne-



rungerungen oder auch das Schlafbedürfnis ausknipsten. Ihr Fazit ist kein gutes. Solche literarischen Elemente wechseln sich ab mit fachlich fundierten Interviews zu Themen wie „tiefe Hirnstimulation“ oder dem Wunsch, wie Gott

agieren zu können. Eingestreut in die ab und zu durchaus schwere, aber nie unverdauliche Kost sind Blogbeiträge der Schüler aus der Projektzeit. Der Leser schwankt zwischen Faszination, Neugier und ängstlicher Skepsis.

Den Herausgebern von „Das Gehirn als Projekt“ gelingt Erstaunliches: Sie fesseln mit einem Projektbuch – gemeinhin nicht das spannendste Lesematerial – auch gänzlich Unbeteiligte. Das liegt vor allem daran, dass sie auf schulterklopfende Selbstbespiegelung verzichten und viel Raum lassen für Texte, in denen Neurowissenschaftler komplizierte Sachverhalte allgemeinverständlich erklären und junge Künstler provozierende Fragen stellen. Durch die vielfältigen Perspektiven und Herangehensweisen entsteht ein ebenso detaillierter wie differenzierter Blick auf das große Ganze. Die Frage, wem Menschen in welchem Fall wie viel Zugriff auf ihr Gehirn erlauben wollen, wird noch lange im Kopf so manches Lesers rumspuken und ein leichtes Unwohlsein erzeugen. Kurz: Ein Buch, das Lust auf mehr macht.

Oliver Müller, Giovanni Maio, Joachim Boldt, Josef Mackert (Hg.): **Das Gehirn als Projekt. Wissenschaftler, Künstler und Schüler erkunden unsere neurotechnische Zukunft.** Rombach Verlag, Freiburg 2011, 265 Seiten, 39,80 Euro.

Von Rookies und Rekorden

Julia Wagner trainiert für den Ironman 2013 auf Hawaii

von Ulla Bettge

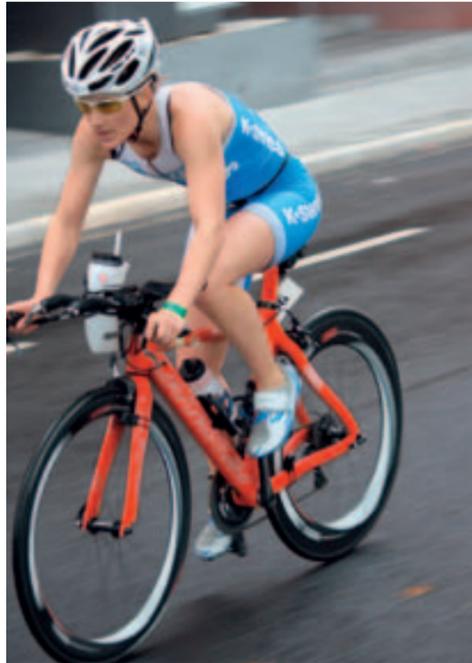
Wer nicht weiß, was ein „Rookie“ ist, muss sich nicht schämen. Aber er zeigt, dass er sich mit Leistungssport und den unterschiedlichen Wettbewerben wie zum Beispiel einem Triathlon nicht wirklich auskennt. Beim 18. Internationalen Triathlon am 17. August 2008 in Malterdingen wurde Julia Wagner, damals Doktorandin am Institut für Pharmazeutische Wissenschaften der Universität Freiburg, als „Rookie“ bei ihrem ersten Start über die Triathlon-Mitteldistanz Erste. Der englische Begriff steht für „Neuling, Anfänger, Frischling“ in verschiedenen Sportarten. Julia Wagner hatte sich an die Mitteldistanz gewagt, das sind 1.900 Meter Schwimmen, 90 Kilometer Radfahren und 21 Kilometer Laufen.

Eine der besten Triathletinnen Deutschlands

Dabei hatte die damalige Teilnehmerin bei einigen Volksläufen einfach nur mal reinschnuppern wollen in die Triathlon-Atmosphäre. „Ich hatte mich wahnsinnig darauf gefreut und wollte mal gucken, wie das so ist.“ Dass sie die Frauenwertung gewinnen würde, hätte sie nicht gedacht. „Es war eine Riesenüberraschung und eine starke Motivation, weiterzumachen“, sagt Wagner. „Ich dachte, wenn es richtig gut läuft, schaffe ich es vielleicht unter die ersten fünf.“ Inzwischen zählt die Apothekerin und Spitzensportlerin auf der Langdistanz, der größten Herausforderungsdisziplin, zu den besten Triathletinnen Deutschlands: 3,86 Kilometer Schwimmen, 180 Kilome-



Schwimmen, Radfahren, Laufen: Julia Wagner – erfolgreich unterwegs
FOTOS: PRIVAT



ter Radfahren und 42,195 Kilometer Marathonlauf. Bei ihrem Debüt beim Challenge Roth im Juli 2011 in Roth bei Nürnberg schaffte sie es in der Langdistanz gleich auf den zweiten Platz. Für die 29-jährige Julia Wagner war es ihre bisher größte Herausforderung und der bisher größte Erfolg.

Als Schülerin wurde die gebürtige Hannoveranerin mit 16 Jahren badi-sche Meisterin im Schwimmen, leistete aber im Schulsport sonst nichts. Besonders. Weil es 2002 wegen des strammen Stundenplans ihres Pharmaziestudiums in Freiburg zeitlich zum Schwimmen nicht mehr reichte, begann die damals 20-Jährige zu laufen. „So zweimal pro Woche, mehr

war das nicht“, sagt Wagner. Bis im achten Semester und danach im praktischen Jahr „mit schon mal freien Wochenenden“ das Fahrrad dazu-kam. Das Wochentrainingspensum hieß dann schon Laufen an zwei bis drei Tagen und zwei bis drei Stunden Radfahren am Wochenende. „Freiburg und Umgebung sind ideal dafür.“

Training neben dem Apotheken-Alltag

Bei einem weiteren Triathlon 2008 am Schluchsee gewann sie wieder über die olympische Distanz. Zu Spitzenzeiten standen in diesem und im vergangenen Jahr pro Woche circa 25 Stunden Training auf dem Pro-

gramm, in den Jahren davor rund 12 bis 20 Stunden. Sie bewältigte dieses Trainingspensum neben einem ganz normalen Alltag von 8 Uhr morgens bis 17.30 am späten Nachmittag. Bei aller Begeisterung macht die Extremsportlerin kein Hehl daraus, dass ein solcher Alltag manchmal nicht ganz einfach ist. „Ich kann nicht auf jede Party gehen. Aber ich würde nicht sagen, dass ich auf alles verzichtet habe.“ Einen einzigen Tiefpunkt im sportlichen Höhenflug der Julia Wagner gab es im Juni 2010 auf der Mitteldistanz im Kraichgau. Bei über 30 Grad und hohem Flüssigkeitsverlust hatte sie zu wenig getrunken. Bei Kilometer zehn war die Luft raus, und sie musste ein Stück weit

marschieren. Damit war eine gute Platzierung hinfällig. „Aber da lernt man auch draus.“

Die nächste Kraftprobe ist schon in Sicht: der Ironman 2013 auf Hawaii/USA, der unter Insidern als härtester Triathlon der Welt gilt, schon wegen Hitze, Wind und glühendem Asphalt. Daran teilnehmen kann nur, wer über ein Jahr Punkte bei Ironman-Wett-kämpfen weltweit gesammelt hat. Die Punkte werden in einer Weltrangliste gespeichert. Die 30 Frauen mit den meisten Punkten reisen nach Hawaii. Im Trainingsvorlauf 2012 möchte Wagner an die Leistungen von 2011 anknüpfen. „Hawaii wird die ganz, ganz große Herausforderung.“

In kleinen Schritten zum Klimaschutz

Der Freiburger Umweltwissenschaftler Till Pistorius reist mit der deutschen Delegation zum UN-Klimagipfel ins südafrikanische Durban

von Holger Lühmann

Wer sein Büro betritt, spürt seine Liebe zur Natur. Das Arbeitszimmer ist voller Pflanzen, und bei so viel Grün könnte man glauben, dass Dr. Till Pistorius niemals die Hoffnung verliert. Und doch sieht der 37-jährige Umweltwissenschaftler in Hinblick auf ein verbindliches UN-Klimaabkommen rot. Wegen der Blockadehaltung der großen Energienutzer, allen voran Chinas und der USA, sei es wahrscheinlich, dass im südafrikanischen Durban ein Folgeabkommen für das 2012 auslaufende Kyoto-Protokoll verhindert werde.

„Der große Wurf wird auch in Durban nicht gelingen“, sagt Till Pistorius, der schon viele Klimakonferenzen besucht hat. Bei 195 Verhandlungsparteien, die sich auf einen Konsens einigen müssen, dürfe man bei der Frage nach möglichen Resultaten nicht allzu viel erwarten: „Alle beteiligten Länder haben ihre Partikularinteressen, und die wollen sie natürlich am Verhandlungstisch durchsetzen.“ Für den Umweltwissenschaftler ist darum fraglich, ob es beim Klimagipfel im Dezember eine verbindliche Vereinbarung über

Emissionsobergrenzen und Naturschutzmaßnahmen geben wird.

Trotzdem glaubt Pistorius, mit seiner Konferenzteilnahme etwas bewegen zu können. Als eines von rund 70 deutschen Delegationsmitgliedern reist er als Experte für den Schutz der Wälder in Entwicklungsländern mit. Er warnt vor dem Rückgang der globalen Waldfläche und den damit verbundenen Konsequenzen für das Klima. Wenn die Verhandlungen gut laufen, könnte am Ende ein Mechanismus verabschiedet werden, der vor allem tropischen Entwicklungsländern eine Alternative zur Rodung ihrer Wälder bietet. Ob das gelingt, hängt aber von vielen Faktoren ab – zum Beispiel von der innenpolitischen Situation in den USA und in anderen Ländern. Neben der Schuldenkrise, die viele Verhandlungspartner lähmt, ist aber auch die Organisation des Klimagipfels selbst entscheidend. Während die Klimakonferenz 2009 in Dänemark von Platzmangel geprägt war, werden diesmal weniger Gäste teilnehmen. Das soll für ein ruhigeres Gesprächsklima und konkrete Ergebnisse sorgen.

Auch abseits der offiziellen Verhandlungen wird Pistorius für den Schutz der Wälder werben. So bietet

jede Klimakonferenz Platz für Nebenveranstaltungen und Informationsstände. Die Foyers der Konferenzgebäude würden zur Kontaktbörse wichtiger Akteure, sagt Pistorius: „Dort tummeln sich Nichtregierungsorganisationen, Umweltschützer und Investoren aller Art – denn es geht nicht nur ums Klima, sondern auch um sehr viel Geld.“ Die Teilnehmer reisen stets mit unterschiedlichen Erwartungen an, die zum Teil wenig mit der Rettung des Klimas zu tun haben. Dies sei aber nicht nur negativ. Pistorius freut sich über das wachsende Interesse der Wirtschaft am Klimaschutz. Es verdeutliche die zunehmende Wichtigkeit des Themas in der gesamten Gesellschaft.

Bottom-up statt Top-down

Zudem biete es Chancen für eine Veränderung von unten. Denn oft hat Pistorius den Eindruck, als seien mehr Ergebnisse vom vermeintlichen Nebenschauplatz zu erwarten als von den Konferenzteilnehmern selbst, die hinter geschlossenen Türen tagen: „Eine Bottom-up- statt einer Top-down-Lösung wird immer wahrscheinlicher. Wenn zum Beispiel mutige Unternehmen mit passenden Ideen auf Vertreter vom Worldwide Fund for Nature (WWF) treffen, kön-



Umweltwissenschaftler Till Pistorius hofft auf eine Wende in der Klimapolitik der Vereinten Nationen. FOTO: LÜHMANN

nen Initiativen entstehen. Sie können zwar nur im Kleinen – aber doch viel schneller realisiert werden als die Entscheidungen der offiziellen Verhandlungsparteien.“ In jedem Fall jedoch müssen die Rahmenbedingungen der UN-Klimakonferenzen verändert werden, wenn die hochgesteckten Ziele erreicht werden sollen, glaubt Pistorius: „Je länger ein Konsens auf

sich warten lässt, desto mehr verliert der Prozess an Legitimation.“ Auch inhaltliche Schwerpunkte werden sich schrittweise verlagern: „Statt über Reduktionsziele werden wir verstärkt über Möglichkeiten der Anpassung des Menschen an den Klimawandel reden müssen. Es könnte nämlich bald zu spät sein, die Erderwärmung einzudämmen.“

Ausgezeichnet

Dr. **Samar Azab**, Fachbereich Molekulare Pharmakologie an der Ain Shams University in Kairo/Ägypten, begann im November 2011 sein Forschungsprojekt mithilfe eines Georg-Forster-Forschungsstipendiums der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Gastgeber ist Dr. Felix Gratz, Klinik für Tumorbiochemie.

Prof. Dr. Dr. h.c. **Peter Bernholz** von der Universität Basel/Schweiz erhält die Ehrendoktorwürde der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät Freiburg.

Prof. Dr. **Jürgen Hennig**, wissenschaftlicher Direktor der Abteilung Röntgendiagnostik und Medizinphysik an der Radiologischen Klinik des Universitätsklinikums Freiburg, erhält für seine Arbeit im Bereich der biomedizinischen Bildgebung mittels Hochfeld-Magnetresonanztomografie den Titel „Einstein-Professorship“ von der Chinese Academy of Science (CAS).

Prof. Dr. **Gerhard Knolmayer** von der Universität Bern/Schweiz, bekommt für sein Lebenswerk und seine Arbeiten zur Gestaltung von Informations- und Logistiksystemen die Ehrendoktorwürde von der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät Freiburg verliehen.

Prof. Dr. **Wolfgang Kühn**, Leiter der Oberarzt der Abteilung Nephrologie am Universitätsklinikum Freiburg, erhält den Galenus-von-Pergamon-Preis 2011 in Höhe von 10.000 Euro. Zusammen mit seiner Arbeitsgruppe

erforscht er die Entstehung von erblichen Zystennieren, die bei der Hälfte der Betroffenen zum Nierenversagen führen und damit eine Nierenersatztherapie erforderlich machen.

Prof. Dr. **Hugo Ott**, ehemaliger Ordinarius für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, wurde von Papst Benedikt XVI. für seine umfangreiche Mitarbeit an der Erforschung der Kirchengeschichte des Oberrheins zum Komtur des Gregorius-Ordens ernannt. Dies ist bereits die zweite Ehrung nach seiner Ernennung zum Ritter des Ordens im Jahr 1996.

Dr. **Tatjana Reeg**, Institut für Landschaftspflege, erhält den Lennart-Bernadotte-Preis in Höhe von 5.000 Euro für ihre Dissertation. Ihr gelang es, auf agrarisch genutzten Flächen Wertholz zu erzeugen und dabei Naturschutz, Landschaftsästhetik und Akzeptanz in der Bevölkerung gleichermaßen einzubeziehen.

Prof. Dr. **Ralf Reski**, Lehrstuhl für Pflanzenbiotechnologie an der Biologischen Fakultät, wurde zum ordentlichen Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften gewählt.

Prof. Dr. **Jörg Strub**, Zahnärztliche Prothetik, erhält die Ehrenmitgliedschaft im American College of Prosthodontics. Dabei handelt es sich um eine wissenschaftliche Gesellschaft, die die Interessen des Fachgebiets Prothetik im Fachbereich Zahnmedizin und in der Öffentlichkeit vertritt.



FOTO: MESENHOLL

In & Out

Theologische Fakultät

Prof. Dr. **Hubert Irsigler** ist mit Ablauf des Monats September 2011 in den gesetzlichen Ruhestand eingetreten.

Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftliche Fakultät

Mit der Ernennung zur Juniorprofessorin an der Universität Duisburg-Essen wurde Dr. **Marie Paul**, Institut für Wirtschaftsforschung, mit Wirkung vom 30. September 2011 aus dem baden-württembergischen Landesdienst entlassen.

Medizinische Fakultät

Prof. Dr. **Thomas Brabletz**, Onkologische Forschung in der Chirurgie, hat mitgeteilt, dass er an der Universität Freiburg bleibt.

Philologische Fakultät

Mit der Ernennung zur Professorin an der Universität Leipzig ist Prof. Dr. **Sabine Griese**, Germanische Philologie, am 30. September 2011 aus dem baden-württembergischen Landesdienst entlassen worden.

Prof. Dr. **Günter Saße** ist mit Ablauf des Monats September 2011 in den gesetzlichen Ruhestand eingetreten.

Philosophische Fakultät

Prof. Dr. **Jürgen Dendorfer**, bisher KU Eichstätt, wurde mit Wirkung vom 7. Oktober 2011 zum Universitätsprofessor im Fach Mittelalterliche Geschichte – Landesgeschichte ernannt.

Prof. Dr. **Annette Morét**, Kunstgeschichtliches Institut, wurde mit Wirkung vom 12. Oktober 2011 zur Universitätsprofessorin im Fach Kunstgeschichte ernannt.

Fakultät für Mathematik und Physik

Dr. **Sascha Caron**, Physikalisches Institut, hat einen Ruf an die Universität Nijmegen/Niederlande erhalten.

Der Rektor hat Dr. **Annibale Magni**, Mathematisches Institut, mit Wirkung vom 1. Oktober 2011 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Dr. **Paola Pozzi**, Mathematisches Institut, ist mit Ablauf des Monats September 2011 aus dem baden-württembergischen Landesdienst entlassen worden. Sie geht als Professorin an die Universität Duisburg-Essen.

Der Rektor hat Dr. **Emanuel Scheidegger**, Mathematisches Institut, mit Wirkung vom 1. Oktober 2011 für die Dauer von drei Jahren zum Akademischen Rat ernannt.

Fakultät für Chemie, Pharmazie und Geowissenschaften

Prof. Dr. **Peter Gräber**, Physikalische Chemie, ist mit Ablauf des Monats September 2011 in den gesetzlichen Ruhestand eingetreten.

Der Rektor hat Dr. **David Groß**, Physikalisches Institut, mit Wirkung vom 1. November 2011 zum Juniorprofessor ernannt.

Prof. Dr. **Peter Spiteller**, Professur für Organische Chemie, hat den Ruf an die Universität Bremen angenommen.

Fakultät für Biologie

Der Rektor hat Dr. **Carsten Mehring**, Imperial College London/England, den Ruf auf die Professur für Neurobiologie und Neurotechnologie erteilt.

Prof. Dr. **Dierk Reiff** wurde mit Wirkung vom 30. September 2011 zum Universitätsprofessor im Fach Zoologie ernannt.

Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften

Dr. **Carsten Dormann** wurde mit Wirkung vom 1. Oktober 2011 zum Universitätsprofessor im Fach Biometrie und Umweltnalyse, Institut für Waldwachstum, ernannt.

Prof. Dr. **Ernst Hildebrand**, Bodenkunde und Waldernährungslehre, ist mit Ablauf des Monats September 2011 in den gesetzlichen Ruhestand eingetreten.

Dr. **Dirk Jaeger**, University of New Brunswick/Kanada, hat mitgeteilt, dass er den Ruf auf die Professur für Forstliche Verfahrenstechnik annimmt.

Glückwunsch

DIENSTJUBILÄEN 25 JAHRE

Prof. Dr. **Eckhard Bartsch**, Institut für Physikalische Chemie
 Prof. Dr. **Arne Cröll**, Institut für Geowissenschaften
Ingeborg Falk, Universitätsbibliothek
Stephanie Gantert, Universitätsbibliothek
Jeanette Gehring, Personalwesen
 Prof. Dr. **Rüdiger Glaser**, Institut für Physische Geographie
Petra Hug, Institut für Organische Chemie und Biochemie
Ulrike Kulse, Universitätsverwaltung
 Prof. Dr. **Andreas Kuntz**, Institut für Volkskunde
Frank Reinfeld, Universitätsverwaltung
 Prof. Dr. **Wolfgang Soergel**, Mathematisches Institut

DIENSTJUBILÄEN 40 JAHRE

Prof. Dr. **Rene Bloy**, Institut für Strafrecht und Strafprozessrecht
Franz Ehret, Universitätsverwaltung
Knut Scheibmayr, Universitätsverwaltung
Markus Webel, Physikalisches Institut

VENIA LEGENDI FÜR

Dr. **Uwe Pohlen**, Chirurgie

¹⁾ Voraussetzung: Bezügekonto (ohne Mindesteingang)

0, Euro Bezügekonto für den öffentlichen Sektor

Seit ihrer Gründung als Selbsthilfeeinrichtung für Beamte im Jahre 1921 betreut die BBBank erfolgreich Beamtinnen, Beamte und Beschäftigte im öffentlichen Dienst und ist mit einem besonderen Produkt- und Dienstleistungsangebot bis heute bevorzugter Partner der Beschäftigten des öffentlichen Sektors.

0,- Euro Bezügekonto

- Kostenfreie Kontoführung (ohne Mindesteingang) und BankCard und viele weitere attraktive Extras!

+ Günstiger Abruf-Dispokredit¹⁾

- Bis zum 6-Fachen Ihrer Nettoeinzahlungen
- Abruf ganz nach Ihrem Bedarf

+ 0,- Euro Depot¹⁾

- Einfacher und kostenfreier Depotübertrag

Sie finden BBBank-Filialen in Freiburg und Emmendingen

- Kartoffelmarkt 2, 79098 Freiburg, Tel. 07 61/3 19 19-0
- Carl-Kistner-Str. 21, 79115 Freiburg, Tel. 07 61/45 33 41-0
- Günterstalstr. 17-19, 79102 Freiburg, Tel. 07 61/7 90 88-0
- Kappler Str. 4, 79117 Freiburg, Tel. 07 61/6 11 17-0
- Karl-Friedrich-Str. 4, 79312 Emmendingen, Tel. 0 76 41/92 69-0



BB Bank

Die Bank für Beamte und den öffentlichen Dienst



Abgefragt!

Alumni antworten:
Heike Pehler

Wann haben Sie an der
Universität Freiburg studiert?
Warum in Freiburg?

In Freiburg war ich eingeschrieben
von 1988 bis 1991. Freiburg ist
meine Heimatstadt, hier bin ich auf-
gewachsen.

Welche Fächer haben
Sie studiert?

In Freiburg habe ich Kunstge-
schichte, Ethnologie und
Klassische Archäologie studiert.

Was war Ihr Lieblingsort
in Freiburg?

Meine Großeltern hatten einen
Kleingarten irgendwo am Schloss-
berg. Dort war ich als Kind oft
mit ihnen. Wir haben da viele schö-
ne Stunden verbracht. An einen
ähnlich idyllischen Ort während
meiner Freiburger Studienzeit kann
ich mich leider nicht erinnern...

Welche(r) Professor(in) ist
Ihnen in besonderer Erinnerung
geblieben? Warum?

Professor Thomas Zaunschirm hat
in seinen Kunstgeschichtsvorlesun-
gen speziell die zeitgenössische
Kunst untersucht, wobei die Werke
nicht älter als drei Jahre sein sollten.
Das war für mich ein prägender An-
satz – die Neugierde auf das jüngste
internationale Kunstschaffen, auf
jene Kunst, die sich gerade erst
entfaltet.

Was sollten die Badener Ihrer
Meinung nach noch lernen?

Diese Frage lässt sich kaum be-
antworten, ohne in Klischees zu
verfallen – ich würde sie gern unbe-
antwortet lassen.

Bitte vervollständigen Sie fol-
genden Satz: „Typisch Student“
war zu meiner Uni-Zeit ...

... erst in die Mensa (natürlich
vegetarisch!) und dann in die Vorle-
sung zu gehen, kiloweise Bücher
zu balancieren und immer irgend-
welche Nebenjobs zu haben,
um etwas Geld zu verdienen.
Ich schätze, da hat sich bis heute
nicht viel verändert.

Dr. Heike Pehler (45) ist Leiterin
des Kulturzentrums E-Werk Frei-
burg. Sie studierte in Freiburg und
Kiel, wo sie von 1995 bis 1999 im
Kultusministerium Schleswig-Hol-
stein und von 2000 bis 2003 in der
Architekten- und Ingenieurkammer
Schleswig-Holstein tätig war. Als
Leiterin des Ästhetischen Zentrums
der Universität Bielefeld, wo sie von
2003 bis 2010 arbeitete, war sie
dem universitären Kulturbetrieb eng
verbunden. Nach insgesamt 20 Jah-
ren ist sie in neuer Funktion wieder
nach Freiburg zurückgekehrt.

Abgelichtet!

FOTO: KUNZ



Vogelperspektive: Der Kondor gehört zu den Neuweltgeiern und wacht über die Sammlung des Zoologischen Instituts
in der Hauptstraße 1. Seine letzte Adresse, bevor er zum präparierten Vorzeigegenstand wurde, war bis 1975 der Wuppertaler
Zoo. Die Sammlung entstand nach dem Krieg, nachdem die ersten Objekte im Bombenhagel 1944 zerstört worden waren.
Sie umfasst 5.000 Präparate und kann zu den Öffnungszeiten des Instituts besichtigt werden.

Abgelästert!

von Eva Opitz

Ein Freund ist nicht immer ein Freund

„Dear Friend“, beginnt ab und zu eine
Mail, die mit unbekanntem Absender
im Postfach liegt. Der Angesproche-
ne fühlt sich positiv berührt von der
freundlichen Ansprache, um dann fest-
zustellen, dass ein äußerst windiges
Geschäft im Angebot ist, eine richtige
Abzocke. Beim E-Mail-Verkehr liegen
Wahrheit und Lüge dank des schnellen
Mediums, das beim Senden genauso
fix ist wie beim Löschen, näher beiein-
ander als beim bis vor Kurzem noch
üblichen Briefverkehr. Manche Mail
wird ohne große Hoffnung auf Antwort
geschickt, entsprechend gering ist oft
der sprachliche und emotionale Ein-
satz. Doch mangelnde Vielfalt wäre der
falsche Vorwurf. Ist eine E-Mail nun ein
Brief oder lediglich eine Nachricht mag
sich mancher fragen, der ins Grübeln
gerät, wie er seine wichtigen oder be-
langlosen Zeilen beendet. Zeit für ein
stilvolles „...verbleibe ich mit freundli-
chen Grüßen, Ihr Adalbert zum Walde“
bleibt nur noch selten, oder es fehlt der
Wille. Eher ist Minimalismus gefragt.
„Viele Grüße“ ist eine nichtssagende
Standardfloskel, die gefühlsmäßig je-
der zu seinen Gunsten oder gegen sich
auslegen kann, nach dem Motto des

Absenders: „Du siehst nicht, was ich
fühle.“ „Freundliche Grüße“ bedeuten
da nur eine winzige Abweichung Rich-
tung Gemüt. Geradezu bekennend muten
im Vergleich „herzliche Grüße“,
oft auch in „liebe Grüße“ umgewandelt,
an. Gerade bei „lieben Grüßen“ ist die
Tendenz zur Verherzlichung steigend,
gleichgültig, wer der Adressat ist. Wer
sich in internationalen, interdisziplinä-
ren, oft auch innovativen Zusammen-
hängen bewegt, ist längst den Angli-
zismen verfallen und kann gar nicht
anders, als „beste Grüße“ oder „beste
Wünsche“ durch die Lande zu schicken.
Wem das alles wurscht ist, der schreibt
nur noch „Gruß AzW“, wobei Adalbert
in stark verkürzter Form wieder grüßen
lässt.



FOTO: FOTOLIA

Abgesahnt!

Wie heißt der Preis, mit
dem Forscher der
Universität Freiburg für
ihr Helm-Konzept
ausgezeichnet wurden?

- Red Dot Award
- Blue Comma Prize
- Green Value Globe
- Black Light Medal

Gewinnen Sie jeweils zwei
Karten für eine Theateraufführung
im **Stadttheater Freiburg**,
einen Kinobesuch plus Popcorn
und Freigetränk im **CinemaxX**
oder ein Konzert von Bernard
Allison & Band im **Jazzhaus
Freiburg**.

Schicken Sie Ihre Antwort an
unileben@pr.uni-freiburg.de

Einsendeschluss
ist der 14. Januar 2012.

Abgefahren!

Sag mir, wie du heißt, und ich
sag dir, wer du bist: Meistens ist
dieser Spruch Unsinn. Aber
bei manchen Menschen scheinen
Name und Beruf tatsächlich
aufeinander abgestimmt zu sein.
In einer Serie erzählen Ange-
hörige der Universität Anekdoten,
die sie ihrem Namen verdanken.

„Als Neuropsychologin arbeite ich
vorwiegend mit der Spezies Mensch.
Ich habe auch mehrere Jahre mit
Affen und für kurze Zeit mit Katzen
gearbeitet. Ich bin jedoch privat und
dann später auch beruflich auf den
Hund gekommen und schreibe zurzeit
an einem Buch über die Intelligenz
und das Sozialverhalten von Hunden.
Mit vier Jahren erhielt ich meinen
ersten Hund. Seitdem kann ich mir ein
Leben ohne diese Tiere nicht mehr
vorstellen. Ich lebe seit elf Jahren pri-
vat in einem Hunderudel. Momentan
habe ich neun Tiere, es waren aber
auch schon mal 15. Ich züchte Terrier
und Shih-Tzus.“



Prof. Dr. Ulrike Halsband,
Neuropsychologie,
Institut für Psychologie

Als ich noch in Düsseldorf lebte,
bestellte ich öfters ein Taxi in die In-
nenstadt. Bei der Taxizentrale war ich
mit meinem Namen bestens bekannt.
Sofort wurde nachgefragt, ob ich mit
oder ohne Hunde fahren würde und
wie viele es denn seien. Das Gute an
meinem Nachnamen ist, dass man
meine wissenschaftlichen Publika-
tionen leicht finden kann. Wenn ich
Müller, Meier oder Schmidt heißen
würde, wäre es viel komplizierter. Es
gab aber auch schon Leute, die mein-
ten, sie bräuchten sich meinen Na-
men nicht aufzuschreiben, weil man
ihn sich so leicht merken könnte. Kur-
ze Zeit später erhielt ich dann Post
an ‚Frau Dr. Halsstrick‘ oder ‚Frau
Strumpfband‘.“

Abgezeichnet! Leopold

und Albert - Ludwig

VON ELISABETH BECKER

